

CHRISTOPH MEINEL

»DES WUNDERLICHEN WÜNSCH SELTSAME
REDUKTION ... «

Christian Ernst Wunsch,
Kleists unzeitgemäßer Zeitgenosse

Daß Bilder und Beispiele aus der Naturwissenschaft im Werk von Kleist eine gewisse Rolle spielen, ist bekannt. Für die Forschung ergeben sich daraus zwei Fragen: die nach der poetischen Funktion der naturkundlichen Stichworte¹ und die nach der Herkunft der fachwissenschaftlichen Kenntnisse. Letztere richtet sich an die Wissenschaftsgeschichte, und von dieser her soll hier einer Spur nachgegangen werden, die zu Kleists erstem akademischen Lehrer führt, dem Frankfurter Physik- und Mathematikprofessor Christian Ernst Wunsch (1744–1828). Sein Einfluß auf Kleist ist in der Forschung unterschiedlich gewichtet worden; doch rangiert sein Name immerhin an recht prominenter Stelle unter den spärlichen Selbstzeugnissen zum Bildungsgang des jungen Kleist, und Wunschs ›Kosmologische Unterhaltungen‹ sind das einzige Buch, das dieser in den Briefen aus der Studienzeit ausdrücklich erwähnt.

1903 hat Paul Hoffmann² die Spur aufgenommen und in Kleists Brautbriefen Belege für direkte Entlehnungen aus jenem Werk beizubringen gesucht. Spätere Kommentatoren und Interpreten haben sich diesem Ansatz angeschlossen und weitere

¹ Vgl. die überzogene These von Herminio Schmidt, Heinrich von Kleist. Naturwissenschaft als Dichtungsprinzip, Bern und Stuttgart 1978. – Daran anschließend Otto Lorenz, Experimentalphysik und Dichtungspraxis. Das geheime Gesetz des Widerspruchs im Werk Heinrich von Kleists. In: Die deutsche literarische Romantik und die Wissenschaften, hg. von Nicholas Saul, München 1991 (= Publications of the Institute of Germanic Studies, University of London, Bd. 47), S. 72–90.

² Paul Hoffmann, Zu den Briefen Heinrichs von Kleist. In: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. Hg. von Max Koch. Bd. 3, Berlin 1903, S. 332–366, hier S. 345–347. – Man tut jedoch sicher nicht gut daran, jegliche auf Naturerscheinungen bezügliche Sachkenntnis Kleists allein aus den Kosmologischen Unterhaltungen herzuleiten, bloß weil dies der einzige Titel ist, den Kleist (zufällig) zitiert; vgl. dazu Kurt Gerlach, Heinrich von Kleist. Sein Leben und Schaffen in neuerer Sicht, Teil 1, Dortmund 1971 (= Veröffentlichungen der Ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen, Reihe A, Nr. 20), S. 116 (Erdbeben von Chile); oder Heinrich von Kleist, Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften, hg. von Klaus Müller-Salget (= Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 3), Frankfurt/Main 1990 (Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 51), S. 1136 (Fragment I, wo der Kommentar den Bezug auf Keplers ›Somnium‹ übersieht).

wirkungsgeschichtliche Verbindungen konstruiert – bis hin zur Vermutung Ernst Kaykas,³ Kleist habe nicht nur seine Kenntnis der Aufklärungsphilosophie, sondern auch die Hinweise auf Klopstock und Herder, ja wesentliche Elemente seiner Religiosität von keinem anderen als Wunsch übernommen, oder dem daran anschließenden Versuch Ludwig Muths,⁴ Kleists Wissenschaftsbegriff aus der »teleologischen Naturlehre« Wunschs herzuleiten –, während andererseits Heinz Ide lapidar statuierte, »daß die billige Antwort, dieser junge Kleist sei als geistiger Schüler Wunschs, Wielands und der Aufklärungsphilosophie zu begreifen, sich endgültig verbietet.«⁵

Dem unbefangenen Beobachter fällt auf, daß wirkungsgeschichtliche Querverbindungen dabei häufig allzu naiv von scheinbaren Parallelen und einzelnen Begriffen her konstruiert wurden, ohne daß deren Stellenwert und Kontext Beachtung erfuhr. Dies gilt bereits für die von Hoffmann zusammengetragenen sechs Belegstellen, von denen sich bei näherer Prüfung vier als triviales, mithin beliebig auffindbares Wissensgut (Newtons Apfel, Bild und Politur eines Spiegels, Pflanze braucht Luft, Sonnenflecken) entpuppen und nur eine einzige über den schlichten Sachverhalt hinaus einen für Wunsch typischen Gedanken enthält.⁶ Nimmt man die Begriffe »Einfluß« und »Wirkung« als Kategorien historischer Interpretation ernst, so wird man jedoch nicht von wohlfeilen Versatzstücken her argumentieren dürfen, sondern müßte Übereinstimmung hinsichtlich zentraler Ideen und Theoreme nachweisen. In dieser Hinsicht aber ist festzustellen, daß sich bisher niemand die Mühe gemacht hat herauszuarbeiten, was es denn eigentlich war, das Kleist bei Wunsch an Welt- und Naturdeutung hätte finden können. Dies sei mit diesem Beitrag nachgeholt. Er soll zunächst in Erinnerung rufen, was über Kleist und Wunsch überhaupt vorliegt, dann dem Bild des Naturforschers und Aufklärers Wunsch Kontur verleihen, um von daher schließlich einen Seitenblick, mehr nicht, auf Kleist zu werfen.

³ Ernst Kayka, Kleist und die Romantik. Ein Versuch, Berlin 1906 (= Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 31), bes. S. 15–42.

⁴ Ludwig Muth, Kleist und Kant. Versuch einer neuen Interpretation, Köln 1954 (= Kantstudien, Bd. 68), bes. S. 43–49.

⁵ Heinz Ide, Der junge Kleist, Würzburg 1961, S. 31.

⁶ Der Vergleich des Menschen mit einem Klavier und dessen Saiten, Stimmung, Resonanzboden, etc., welches die große Komposition des Schöpfers auszuführen bestimmt ist [Kleist an Wilhelmine von Zenge (Berlin, 29.11.1800)]. In: Heinrich von Kleist, Sämtliche Werke und Briefe. Hg. von Helmut Sembdner. Bd. 2, 4. Aufl. München 1965, S. 606] entspricht der cartesianischen Physiologie Wunschs [Kosmologische Unterhaltungen Bd. 3 (1780), S. 229], wird von diesem hier aber als Meinung Anderer referiert und zur Erklärung der psycho-physischen Wechselwirkung ausdrücklich verworfen.

I

... mich der ... Mathematik, Philosophie und Physik zu widmen

Einundzwanzigjährig auf eigenen Wunsch aus der Offizierslaufbahn ausgeschieden, doch mit der Zusage einer Anstellung im Verwaltungsdienst in der Tasche, immatrikulierte sich Heinrich von Kleist am 10. April 1799 an der Universität zu Frankfurt an der Oder, seiner Heimatstadt, die damals 10484 Einwohner und 2224 Militärpersonen zählte. Im Selbststudium der »Mathematik und Philosophie – als den beiden Grundfesten alles Wissens« hatte er sich in der Potsdamer Garnison auf die Welt der Gelehrsamkeit vorbereitet. Seinem früheren Hauslehrer berichtete er vom Entschluß, nach Frankfurt zu gehen, sich aufs »Studium der reinen Mathematik und reinen Logik« zu legen, um später nach Göttingen zu wechseln,

um mich dort der höheren Theologie, der Mathematik, Philosophie und Physik zu widmen, zu welcher letzteren ich einen mir selbst unerklärlichen Hang habe, obwohl in meiner früheren Jugend die Kultur des Sinnes für die Natur und ihre Erscheinungen durchaus vernachlässigt geblieben ist und ich in dieser Hinsicht bis jetzt nichts kann, als mit Erstaunen und Verwunderung an ihre Phänomene zu denken.⁷

Die besseren Tage der Viadrina⁸ lagen damals schon lange zurück. In dieser Hinsicht teilte die Universität an der Oder das Schicksal der vielen kleinen und mittleren Hochschulen im Reich, die, vom Hallenser und Göttinger Reformimpuls noch nicht ergriffen, weder Forschungsimperativ noch Konkurrenzprinzip übernommen hatten, sondern – in mittelbürgerlicher Behaglichkeit und lokalen Loyalitäten verhaftet – es für ihre Aufgabe ansahen, dem Land brauchbare Beamte, Pfarrer und Ärzte zu liefern. 1799 zählte die brandenburgische Landesuniversität 14 ordentliche und fünf außerordentliche Professoren sowie 180 Studenten, unter denen die Juristen mit beinahe 70% die traditionell stärkste Gruppe stellten. Die Medizinische Fakultät, anderenorts schon Heimstatt der neuen Naturwissenschaften, stand in Frankfurt in eher zweifelhaftem Ruf.⁹ Als kleinste der vier Fakultäten hatte sie ganze zwei Professoren, den Kliniker Karl August Wilhelm Berends (1759–1826), einen Hippokrates-Spezialisten, und Bernhard Christian Otto (1745–1835), der wissenschaftlich allenfalls als Übersetzer von Buffons »Naturgeschichte« sowie als Ornithologe Erwähnung verdient. In der Philosophischen Fakultät lehrten sechs

⁷ Kleist an Christian Ernst Martini (Potsdam, 18./19.3.1799). In: II, S. 472–486, hier S. 479, 483.

⁸ Carl Renuus Hausen, Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt an der Oder, Frankfurt/Oder 1800. – Gerd Heinrich, Die Geisteswissenschaften an der Brandenburgischen Landesuniversität Frankfurt/Oder um 1800. Bemerkungen zu Studienangebot und Gelehrtenbestand der Hochschule Heinrich von Kleists vor ihrer Auflösung. In: Kleist-Jahrbuch 1983, S. 71–97. – Die Oder-Universität Frankfurt. Beiträge zu ihrer Geschichte. Hg. von Günther Haase und Joachim Winkler, Weimar 1983.

⁹ Alexander von Humboldt an Ephraim Beer (Frankfurt/Oder, Nov. 1787). In: Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts, 1787–1799. Hg. von Ilse Jahn und Fritz G. Lange, Berlin 1973 (= Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 2), S. 4–5.

Professoren, drei davon die Realien: Wünsch vertrat Mathematik und Naturlehre, Johann Sigismund Gottfried Huth (1763–1818) Naturlehre und angewandte Mathematik, und Georg Heinrich Borowski (1746–1801) unterrichtete Ökonomie (= Landwirtschaft) mit Kameralwissenschaft und leitete eine private, der Universität angegliederte Landwirtschaftsschule, die, 1795 eingerichtet, das einzige »moderne« Institut der Viadrina darstellte.

Regional wie ihr Einzugsbereich, blieb die Universität an der Oder auch sonst eher introvertiert. An den neueren Formen der wissenschaftlichen Kommunikation in Journalen und den sich etablierenden Fachzeitschriften hat sie sich kaum beteiligt. Die einzige Verlagsbuchhandlung am Ort scheint ihr Geschäft eher mit Amtlichem und mit Gesangbüchern gemacht zu haben. Nicht die neuen Wissenschaftsdisziplinen und ihre überregionalen Instanzen konstituierten den Raum des gelehrten Verkehrs, sondern Professorenkollegium, Stadt und lokale Honoratioren. Geselliger Mittelpunkt war die Loge zum aufrichtigen Herzen.

Drei Semester hat Kleist in Frankfurt studiert, das letzte schon im Zweifel, ob es richtig gewesen sei, sich auf die Wissenschaften zu verlegen. Über den Verlauf seiner Studien sind wir nur bruchstückhaft unterrichtet. Unter den wenigen Zeugnissen aus dieser Zeit weisen die gewichtigsten auf den damals 56jährigen Professor für Naturlehre und Mathematik Christian Ernst Wünsch. Zu dessen Lehrgegenständen gehörten die Elementarmathematik, Geometrie und Trigonometrie, Analysis, Statik und Mechanik, Hydrostatik und Aerometrie, physisch-mathematische Geographie, »die Lehre vom Weltgebäude, wobei selbiger seine Zuhörer bei heiteren Abenden mit dem gestirnten Himmel bekannt macht,« sowie die offenbar besonders gefragte Experimentalphysik, für die das doppelte Kolleggeld zu entrichten war und über die es in der Ankündigung hieß, er lehre sie:

mit Anstellung einer sehr großen Menge von Versuchen, wobei er sich seines eigenen sehr ansehnlichen Cabinets von physicalischen Instrumenten und Mineralien bedient. Sowohl bei diesem Collegium, als bei den mathematischen, ist sein Augenmerk ein doppeltes: nemlich Entwicklung und Ausbildung der Verstandeskkräfte, verbunden mit der Belehrung seiner Zuhörer durch die interessantesten Natur- und Kunstkenntnisse, als der Grundlage ihrer künftigen Amts-Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit.¹⁰

Bereits im ersten, dem Sommersemester 1799, hat sich Kleist mit zehn weiteren Studierenden für Wünsch *privatim* vorgetragene »Experimentalphysik« eingeschrieben. Wilhelmine von Zenge, mit der er sich zu Beginn des folgenden Jahres verlobte, berichtete später davon:

Damals hörte er Experimentalphysik bei Dr. Wünsch, wovon er uns gewöhnlich nach dem Collegia mit großem Interesse unterhielt; auch wir nahmen so lebhaft Anteil an allem was er uns darüber sagte, daß seine Schwestern, wir, und noch einige Mädchen aus

¹⁰ Hausen, Geschichte (wie Anm. 8), S. 116–118. Wünsch's Vorlesungsankündigung in diesem Stadt- und Universitätsführer, zu dessen Pränumeranten auch Kleist zählte, ist die bei weitem ausführlichste aller Frankfurter Professoren! Gedruckte Vorlesungsverzeichnisse sind für die Jahre nach 1794 nicht nachweisbar.

unserem Kreise zu dem Dr. Wünsch gingen, und ihn baten auch uns Vorlesungen darüber zu halten. Dies geschahe, und wir waren sehr aufmerksame Zuhörerinnen, repetierten mit unserem Unterlehrer, dem Herrn von Kleist, und machten auch Aufsätze über das, was wir hörten.¹¹

Tatsächlich belegen die Quellen für Kleists zweites Studiensemester eine von Wünsch vorgetragene »Experimentalphysik nach Erxleben [...] für eine geschlossene Gesellschaft von 12 *illiteratis*, den 18. November begonnen, den 9. April geschlossen.«¹² Von Lehrer und Gegenstand in gleichem Maße gefesselt, lud Kleist auch die Schwester ein, am Lehrkursus teilzunehmen, obgleich – oder vielleicht gerade weil? – »unser gescheuter Professor Wünsch, der gewiß hier in Frankfurt obenan steht und alle übersieht, [...] durch die abgeschmacktesten Neckereien des albernen Mädchens in die größte Verlegenheit gesetzt werden« würde:

Noch eine Hauptnachricht, die Dich vielleicht bewegen wird, sogleich nach Frankfurt zu kommen. Zengens und unsre Familie nebst viele andere Damen Frankfurts nehmen ein Collegium über Experimentalphysik bei Wünsch. *Nehmen*, sagte ich? Das klingt ja beinahe, als wäre von Medizin die Rede. So übel schmeckt es indessen nicht. Es ist eine Brunnenkur zum Nutzen und Vergnügen. Du wirst sie nicht verschmähen. Willst Du die Vorlesung von Anfang an bewohnen, so mußt Du auf irgend eine Art suchen, *sogleich* nach Frkf. zu kommen.¹³

Und noch nachdem Kleist sein Studium aufgegeben hatte, riet er seiner Braut im November 1800, ihren Verstand an Wünsch's »Kosmologischen Unterhaltungen« zu schulen, um aus Erfahrung und Arbeit sich sittlich zu bilden:

die beste Anleitung, Dich im Selbstdenken zu üben, möchte doch wohl ein nützliches Buch sein, etwa *Wünsch's* kosmologische (weltbürgerliche) Unterhaltungen, das ich Dir geschenkt habe. Wenn Du das täglich ein Stündchen in die Hand nähmest, so würdest Du davon einen doppelten Nutzen haben. Erstens, die Natur selbst näher kennen zu lernen, und dann Stoff zu erhalten, um eigne Gedanken anzuknüpfen.¹⁴

Damit allerdings ist die Zahl direkter Zeugnisse für die Beziehungen Kleists zu seinem Lehrer fast schon erschöpft. Nur einmal noch taucht der Name im Briefwechsel auf, als Kleist nämlich im Frühjahr 1803, aus Paris zurückgekehrt, dem Leipziger Mathematikprofessor Karl Friedrich Hindenburg (1741–1808) eingestand, daß er die Wissenschaften aufgegeben und sich stattdessen der Literatur verschrieben habe. Der aber hatte ein Einsehen, daß ein junger Mann »das Talent anbauen

¹¹ Wilhelmine von Zenge an Wilhelm Traugott Krug (16.6.1803). In: Heinrich von Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. Hg. von Helmut Sembdner. Erw. und rev. Neuausgabe Frankfurt/Main und Leipzig 1992, Nr. 36 (S. 33f.).

¹² Ebd., S. 34. Bei dem dieser (und sicher auch der vorangehenden) Vorlesung zugrundegelegten Lehrbuch handelt es sich um die 1772 erstmals erschienenen Anfangsgründe der Naturlehre des Göttinger Physikprofessors Johann Christian Polykarp Erxleben (1744–1777), deren 3. bis 6. Auflage von Georg Christoph Lichtenberg überarbeitet herausgegeben wurden.

¹³ Kleist an Ulrike von Kleist (Frankfurt/Oder, 12.11.1799). In: II, S. 493–500, hier S. 498 und 500.

¹⁴ Kleist an Wilhelmine von Zenge (Berlin, 18.11.1800). In: II, S. 596.

[müsse], das er in sich *vorherrschend* fühle«, und die Namen seiner übrigen akademischen Lehrer aufzählend, setzte Kleist im Bericht an die Schwester seufzend hinzu: »Ob ich nicht auch mit *Wünschen* so fertig werden könnte? Und Huth? Und Hüllmann? etc. etc. etc. etc. ...«¹⁵ Spätere Zeugnisse nennen Wünschs Namen kein einziges Mal, und als Kleist 1809 noch einmal nach Frankfurt zurückkehrte, scheint er dem alten Lehrer nicht wieder begegnet zu sein.

II

... der in einen Professor verwandelte Webermeister

Wenige Arbeiten nur haben sich näher mit Wünsch befaßt.¹⁶ Und das Wenige klingt nicht eben schmeichelhaft. Schon das Urteil der Zeitgenossen stand ganz unter dem Eindruck der unerquicklichen Kontroverse um die heterodoxe Theologie des »Horus« oder der Schadenfreude im polemischen Teil der »Farbenlehre«, wo Goethe ihn stets den »wunderlichen Wünsch« oder den »seltsamen Wünsch« nannte.¹⁷ Und selbst ein so kluger Beobachter wie Alexander von Humboldt, der 1787/88 bei Wünsch ein Privatissimum über Ökonomie gehört hatte, erinnerte sich später an einen »halbverrückten Gelehrten«, dessen Unwissenheit und Vortrag »weit entfernt [waren], mir Lust zur Botanik einzuflößen.«¹⁸ Auch die zeitgenössischen Rezen-

¹⁵ Kleist an Ulrike von Kleist (Leipzig, 13./14.3.1803). In: II, S. 729–731, hier S. 730. Bei J.S. Gottfried Huth hatte Kleist Mathematik, bei Karl Dietrich Hüllmann (1765–1846) Kulturgeschichte studiert. Vgl. Heinrich, Geisteswissenschaften (wie Anm. 8), S. 85–86.

¹⁶ G. Frank, Wünsch. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 44, Leipzig 1898, S. 317–320. – Berthold Schulze, Zu Heinrich von Kleists Briefen. In: Euphorion 2, 1895, S. 37–360. – Ders., Über Heinrich von Kleists Universitätslehrer Wünsch. In: Pädagogisches Archiv 48, 1906, S. 705–716. – Flodoard von Biedermann, Christian Ernst Wünsch. Briefe und Nachrichten. In: Euphorion 20, 1913, S. 405–428. – Karl Seilkopf, Der Universitätsprofessor Christian Ernst Wünsch in Frankfurt a. d. Oder. In: Mitteilungen des Historischen Vereins für Heimatkunde zu Frankfurt an der Oder 27, 1927, S. 15–29. – Hans-Jürgen Rehfeld, »Ein halbverrückter Gelehrter, der Prof. Wünsch in Frankfurt an der Oder ...«. Erscheint in: Beiträge zur Kleist-Forschung, Bd. 10. Hg. von Wolfgang Barthel, Frankfurt/Oder 1996, S. 9 ff. – Zur Personalbibliographie Wünschs vgl. den Anhang.

¹⁷ Johann Wolfgang Goethe, Erklärung der Tafeln [zu Wünschs Theorie der Spektralfarben]. In: Johann Wolfgang Goethe: Zur Farbenlehre, hg. von Manfred Wenzel (Sämtliche Werke, I. Abt., Bd. 23/1). Frankfurt/Main 1991 (= Bibliothek Deutscher Klassiker, Bd. 65), S. 488, 992, 1026, 1031. – Vgl. auch Goethes gleichfalls auf Wünsch gemünzter Sarkasmus ebd., S. 1027: »Hätte die menschliche Natur nicht solch unendliche Neigung zum Irrtum, so müßte ein so abschreckendes Beispiel, wie übrigens talentvolle Männer sich verirren können, von größerem Nutzen für die Jugend sein, als jenes, wenn die Lacedämonier ihren Jünglingen besoffene Knechte zur Warnung vorführten.«

¹⁸ Alexander von Humboldt, Ich über mich selbst [1801]. In: ders., Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse. Hg. von Kurt-R. Biermann, München 1987, S. 31–40, hier S. 33.

senten scheinen mit Wünsch nicht gerade glimpflich umgesprungen zu sein.¹⁹ Und obwohl er die Viadrina immerhin als letzter Rektor geleitet hatte, war sein Tod den gelehrten Journalen offenbar nicht einmal einen Nachruf mehr wert. In die Lehr- und Handbücher der Naturwissenschaft haben seine Arbeiten kaum Eingang gefunden. Gehlers »Physikalisches Wörterbuch« nennt sie einmal »zu weitläufig und zu wenig befriedigend [...], als daß ich sie hier mittheilen sollte« oder zeigt elementare Widersprüche auf zu allgemeinen Prinzipien der Physik.²⁰ Die wissenschaftshistorische Literatur weiß von Wünsch nur soviel zu berichten, daß er in recht unbeholfener Weise und mit falschem Resultat die Schallgeschwindigkeit in Festkörpern bestimmt habe.²¹ Und da fast alles, was später geschrieben wurde, von Kleist her fragt, steht eine unvoreingenommene wissenschaftshistorische Einordnung noch aus.

Die Zeugnisse, die uns für ein solches Vorhaben zur Verfügung stehen, sind zwar recht mitteilbar, doch vom quellenkritischen Standpunkt her nicht unproblematisch. Was die Biographie angeht, fußt deren Kenntnis auf drei autobiographischen Traditionsquellen: erstens Wünschs 1784 publiziertem »Denkmal« seines ersten Lehrers; zweitens seiner 1817 in erinnerten Gesprächen mit dem Studienfreund Heinrich Nudow (geb. 1752) erzählten »Biographie meiner Jugend«; drittens ihrer im gleichen Jahr erschienenen Fortsetzung »Esoterika« in Form eines Briefwechsels mit dem Jugendfreund Michael Schmidt, nun Rektor in Penig, einem Städtchen an der Zwickauer Mulde. Hinzu kommen sieben Briefe Wünschs aus den Jahren 1784–1786 an den Dresdener Hof- und Justizrat Traugott Andreas Biedermann (1743–1814), einen Freund aus der Leipziger Dozentenzeit. Alle diese Quellen zeigen apologetische Tendenz, versuchen insbesondere die Autorschaft des 1783 erschienenen »Horus« zu vernebeln und behandeln zudem nur die Zeit bis zum Antritt der Professur, ganze 15 Jahre bevor Kleist sich in Frankfurt immatrikulierte. Einige verstreute Briefe ausgenommen, haben sich weitere Nachrichten oder Aktenstücke über Wünsch nicht auffinden lassen, und ein Nachlaß ist nicht bekannt.

Christian Ernst Wünsch wurde am 31. Oktober 1744 als Sohn eines Webers in der Bergstadt Hohenstein in der Grafschaft Schönburg im Erzgebirge geboren, einem Sitz der Textil- und Metallverarbeitung. Als Halbwaise durchlitt er trübsin-

¹⁹ Vgl. die Vorreden zu Wünsch, Kosmologische Unterhaltungen, 2. Aufl., Bd. 2 (1794); ders., Philosophische Beleuchtung (1829). Rezensionen der Arbeiten Wünschs zu ermitteln, hätte den Rahmen dieser Studie gesprengt.

²⁰ Johann Samuel Traugott Gehler, Physikalisches Wörterbuch, Bd. 10/2, Leipzig 1841, S. 112 [zu Wünsch, Gedanken (1807)] und ebd., S. 84. – Vgl. auch ebd., Bd. 5/1, Leipzig 1829, S. 299, ferner Bd. 8, Leipzig 1836, S. 493–494.

²¹ Ferdinand Rosenberger, Die Geschichte der Physik. Bd. 3, Braunschweig 1890, S. 135. – Dieter Ullmann, Chladni und die Entwicklung der Akustik von 1750–1860, Basel 1996 (= Science Networks, Bd. 19), S. 69–70; vgl. Wünsch, Nachricht (1793). – Johann Christian Poggenorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, Bd. 2, Leipzig 1863, Sp. 1373, zählt seine naturwissenschaftlichen Veröffentlichungen auf.

nige Schuljahre stupiden Auswendiglernens von Bibel und Katechismus. Seinen Lebensunterhalt bestritt er als Laufbursche und mit der Anfertigung von Webspulen, doch Verwandte luchsten ihm die Ersparnisse ab. Erste Regungen seiner erwachenden Vernunft wurden mit der Androhung von Höllestrafen erstickt, der ein pietistisch-bigotter Lehrmeister handgreiflich Nachdruck verlieh. Den Gesellen führte die Wanderschaft nach Franken und Schwaben, später ließ er sich als Webermeister in Hohenstein nieder. Ein kalendermachender Leineweber und mathematischer Autodidakt, Johann Gottlieb Grüpner (um 1734–1772), weckte seinen Wissensdurst. Wünsch verschlang Christian Wolffs ›Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften‹, trieb geologische und astronomische Studien. Ein Handelsgeschäft schlug fehl, Wünsch verkaufte, was er besaß, packte seine Mathematiksdachen ein und brach auf, in Indien sein Glück zu machen. Doch schon im Leipziger Studentenmilieu blieb er hängen. Mit Freitischen, dem Abschreiben von Kollegheften und als Zeichner sich über Wasser haltend, begann er zu studieren. Da erschien im August 1769 ein heller Komet, jedermann sprach von der Astronomie, und die von Wünsch gefertigten hölzernen Planetarien fanden reißenden Absatz. Man trug ihm eine Konviktsstelle und ein Stipendium an. Wünsch nahm es als Zeichen der Vorsehung, daß Gott ihn zum Studieren bestimmt habe.

Im Februar 1775 zum Magister Artium und Doktor der Weltweisheit promoviert, habilitierte sich Wünsch am 10. Februar 1776 mit einer *pro loco*-Disputation über Schalleitung und Aerostatik als *Magister legens* der Philosophischen Fakultät. Doch die Vorlesungen über Mathesis und Sternkunde trugen ihm wenig ein. Ein mildtätiger Herrnhuter streckte ihm die für den medizinischen Doktorgrad geforderten 200 Reichstaler vor, Wünsch absolvierte die ärztlichen Examina *pro licentia docendi* und legte am 8. April 1777 *sine praeside* eine medizinische Dissertation zur Sinnesphysiologie des Ohres vor. Auskömmlich war die Privatdozentur freilich nicht, und nach dem abrupten Ende einer schwärmerischen Liebesbeziehung zu seiner Zeichenschülerin Laura, der zwölfjährigen Tochter des Ordinarius für praktische Medizin, war an ein Aufrücken in der Medizinischen Fakultät nicht zu denken. Der Liebeskummer trieb ihn in eine Krise, die in paranormalen Wahrnehmungen kulminierte.

Kein geringerer als Christian Felix Weiße (1726–1804), der zum Leipziger Freundeskreis Lessings gehört hatte und als Jugendschriftsteller und Steuereinnahmer bei den Leipziger Verlegern bestens bekannt war, führte Wünsch schließlich bei den ›florierenden sogenannten Uebersetzungsfabriken‹ der Bücher- und Messestadt ein. In der Folge arbeitete Wünsch für die Verlage von Schwickert, Weidmann und Reich.²² Die erste seiner Übersetzungen, eine ›Naturlehre für das schöne Geschlecht‹ eines sonst unbekanntem französischen Autors, machte ihn mit der populären Gattung naturwissenschaftlicher Plaudereien bekannt. Es folgte eine

²² Wünsch, *Esoterika* (1817), I, S. 27, erwähnt Übersetzungen aus dem Englischen und dem Französischen; bibliographisch ließen sich jedoch nur die Übersetzungen aus dem Französischen ermitteln.

zweibändige, Chr. F. Weiße »als einem der größten Kenner der Natur und Kunst« gewidmete Auswahl aus den ›Observations sur la physique‹ des Abbé Jean-François Rozier (1734–1793), der ersten naturwissenschaftlichen Fachzeitschrift neuen Typs, ferner die ›Geschichte der Sternkunde‹ des Pariser Astronomen Jean Silvain Bailly (1736–1793). Im Vorbericht zu diesem Werk, das seinem ›hochzuverehrenden Gönner‹ Abraham Gotthelf Kästner (1719–1800), dem Leiter der Göttinger Sternwarte, gewidmet ist, wies Wünsch Widersprüche zwischen astronomischem und biblischem Weltbild auf und zeigte, wie man von der Naturwissenschaft her das Zeugnis der Schrift revidieren könne. Sieben Jahre später hat Wünsch diesen Plan in seinem umstrittensten Werk im einzelnen ausgeführt.

III

›Horus‹ und ›Esoterika‹

Mit dem fingierten Erscheinungsort »Ebenezer: Im Verlage des Vernunfthauses«, tatsächlich aber bei Engelhard Benjamin Schwickert in Leipzig, erschien 1783 ein fast 500seitiges Buch mit dem weitschweifigen Titel ›Horus oder Astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis und über die Weissagungen auf den Messias wie auch über Jesum und seine Jünger. Mit einem Anhang von Europens neuern Aufklärung und von der Bestimmung des Menschen durch Gott. Ein Lesebuch zur Erholung für die Gelehrten und ein Denkzeddel für Freimaurer‹. Wer der anonyme Autor war, blieb der Selbstzitate und biographischen Anspielungen wegen nicht lange verborgen.²³ Das Werk galt als skandalös, empörte die Rezensenten und rief Streitschriften auf den Plan.²⁴ Wenige Monate nach Erscheinen wurde es auf Grund einer Anzeige des Leipziger Professors für Eloquenz August Wilhelm Ernesti (1733–1801) beschlagnahmt, doch der Leipziger Verleger wußte sich aus der

²³ Später hat Wünsch einen gewissen Biedermann als denjenigen benannt, der ihn um 1778 zu diesem Buch angeregt habe. Doch ob sich hinter dem Namen einer der Leipziger Professoren oder der Studienfreund Traugott Andreas Biedermann oder bloß eine Fiktion verbirgt, ist nicht zu entscheiden; vgl. Wünsch, *Esoterika* (1817), II, S. 1–159; vgl. Biedermann, Wünsch (wie Anm. 16).

²⁴ Salomo Gottlob Unger, Anmerkungen über den Horus, Leipzig 1784. – Johann Balthasar Lüderwald, Vertheidigung Jesu, seiner Wunder und seiner Jünger gegen die harten Beschuldigungen des Horus, Helmstedt 1784. – Michael F. Semler, Die Hauptursachen des schnellen Einsturzes des Horus-apokalyptischen Gebäudes, Dessau 1784. – Joseph Anton Weissenbach, Der letzte Vorboth des neuen Heidenthums Horus, Basel 1784. – E.W.v.R., Aufklärung durch das Christenthum. Als eine Zurechtweisung für den Verfasser des Horus, Berlin und Breslau 1784. – Aloys Sandbüchler, Des Horus Anmerkungen über die Propheten, Jesum und seine Jünger, widerlegt in 31 Briefen, Augsburg 1785. – Vgl. auch Johann Georg Hamann, Briefwechsel, Bd. 5: 1783–1785. Hg. von Arthur Henkel, Frankfurt/Main 1965. – Noch Johann Traugott Lebrecht Danz, Universal-Wörterbuch der theologischen, kirchen- und religionsgeschichtlichen Literatur, Leipzig 1843, S. 49, stellt das Werk unter das Lemma »Antichristen«.

Affaire zu ziehen und brachte 1784 sogar eine zweite Auflage heraus.²⁵ Wünsch selbst hat die Urheberschaft nie offen zugegeben. Einzig im vertrauten Briefwechsel mit der Schriftstellerin Elise von der Recke (1756–1833), der er den ersten Teil seiner Autobiographie gewidmet hat, gestand er ein, der Autor des ›Horus‹ zu sein, und suchte zugleich, Bedeutung und Absicht des Werkes herunterzuspielen:

Als aber im Jahr 1783 zur Ostermesse jenes Buch erschienen war, und viele bedeutende Männer, worunter sich vorzüglich der Doktor Semler, dieser verschriene Ketzer, befand, ~~mich woll[te]n~~ den Verfasser vielfältig hängen, rädern oder gar dem Herrn Jesus von Nazareth zu Ehren, mit Feuer verbrennen lassen wollten, ja hierauf sogar im ›Hamburgischen Korrespondenten‹ meine Wenigkeit für den Verfasser dieses Buchs ausgegeben wurde: da sah ich mich, um nur das Leben zu erhalten, freilich genöthigt, zu erwidern, »daß ich mich zu einer der drei Hauptk confessionen der Deutschen bekennte und jenes Buch mich nichts angieng.« Wie konnte ich nun diese Sage mit meinem Gewissen vereinbaren? Nur Ihnen, Gnädige Frau, und etwa meinem Sohne will ich es ganz aufrichtig sagen, und Sie darüber richten lassen. Ohne über den ›Horus‹ im geringsten studiert oder auch auch [sic] nur ein wenig streng nachgedacht zu haben, floß mir derselbe in den Abendstunden des Winter 1783 gleichsam freiwillig aus der Feder. Etwas zu schreiben, um die Grillen zu verjagen und ein Honorar zu verdienen mir vorgenommen, verfiel ich auf die Apokalypse, worüber ich schon früher mit Grüpnern öfters gelacht hatte, ohne jedoch sie zu verstehen. Diese zog dann auch andere biblische Stellen nach sich. Aber indem ich über das eine Kapitel der Apokalypse, oder über sonst eine biblische Stelle schrieb, wußte ich von dem, was über das folgende Kapitel oder über die folgende Stelle gesagt werden sollte, wirklich noch nichts. Dieß ist in der That reine Wahrheit, und Kenner sehen es auch dem Buche gleich an, daß es flüchtig und ohne scharfes Nachdenken hin geworfen ist.²⁶

Der ›Horus‹, dessen Thematik die ›Esoterika‹ von 1817 noch einmal aufnehmen sollten, ist das Werk eines radikalen Aufklärers in der Tradition der von Lessing sechs Jahre zuvor herausgegebenen ›Fragmente eines Ungenannten‹. Doch Wünsch ging über Reimarus hinaus, indem er die historische Bibelkritik mit dem Gedanken gesellschaftlichen Fortschritts und den Verheißungen der neuen Naturwissenschaft verband. Als Gewährleute genannt sind neben dem ›Fragment von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger‹ (Braunschweig 1778) und Wüschs eigenen Werken noch Baillys ›Geschichte der Sternkunde‹, Bernard de Fontenelles ›Entretiens sur la pluralité des mondes‹ (Paris 1686),²⁷ Charles François Dupuis' ›Mémoire sur l'origine des constellations et sur l'explication de la fable par le moyen de l'astronomie‹ (Paris 1781) sowie Johann Christoph Adelungs ›Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts‹ (Leipzig 1782).

Inhaltlich zerfällt der ›Horus‹ in drei Teile: Der erste enthält die historische Reli-

²⁵ Biedermann, Wünsch (wie Anm. 16), S. 406–407 und 420–421, der in der Autorfrage allerdings nicht schlüssig argumentiert.

²⁶ Wünsch an Elise von der Recke (Frankfurt/Oder, 5.10.1817), Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, Handschriftenabteilung, Sign. S 2612 <2>. Streichung im Original.

²⁷ Das Werk war in zahllosen Übersetzungen und Auflagen verbreitet, deutsch z.B. übersetzt von Johann Christoph Gottsched, 3. Aufl. Leipzig 1738, oder von Johann Elert Bode, Berlin 1780.

gions- und Bibelkritik, deren Ergebnis dann an der Offenbarung des Johannes und den messianischen Weissagungen im einzelnen exemplifiziert wird; der zweite Teil bringt die ›materialistische‹ Kulturtheorie des Verfassers und der dritte schließlich seine Kosmologie und private Theologie.

Im einzelnen argumentierte Wünsch wie folgt: Da die Bibel, vor allem im Alten Testament, voll sei von Haß, Gewalt und Intoleranz, könne sie Gottes Wort nicht sein, sondern diene – zumal in Gestalt der lutherischen Rechtfertigungslehre – als ein Freibrief für jeden Verstoß gegen Humanität und Moral. Doch nicht eine offenbarte Wahrheit sei die Wurzel der Religion, sondern am Beginn aller menschlichen Kultur stehe die Beobachtung der Natur und der Sterne. Das empirische Wissen darüber habe sich anfangs nur in bildlicher Rede ausdrücken lassen. Schon im alten Ägypten sei dann die ursprüngliche Bedeutung dieser bildhaften Naturkunde in Vergessenheit geraten und das zugehörige technische Spezialwissen zum wohlgehüteten Geheimnis einer Priesterkaste geworden, die daraus »ihre Götter selbst gemacht, und sie dem unwissenden Volke zu Spielpuppen ohnfelbar teuer verkauft«²⁸ hätten. Moses habe den astronomischen Kern der ägyptischen Mythologie längst nicht mehr durchschaut, als er daraus die jüdische Religion formte, und damit sei das Mißverständnis letztlich ins Christentum gelangt.

Erst die historisch-naturwissenschaftliche Entmythologisierung zeige, daß sich hinter den anthropomorph und kulturell geprägten religiösen Vorstellungen letztlich bloß empirische Naturphänomene verbergen: hinter ›Adam und Eva‹ der heliadische Aufgang zweier Sternbilder, bei dem das eine schräg vor dem anderen über dem Horizont aufsteigt, also gewissermaßen aus dessen Seite entspringt; hinter ›Gott‹ die wärmende Sonne; hinter der ›Trinität‹ Sonne, Mond und Osiris oder auch Raum, Kraft und Naturgesetz; hinter der ›Schlachtung des Opferlammes‹ der heliadische Untergang des Sternbildes Widder und hinter der ›Auferstehung‹ dessen Wiedererscheinen über dem Horizont; hinter den ›apokalyptischen Tieren‹ die Sternzeichen Stier, Löwe, Skorpion und Wassermann, die die Jahrpunkte markieren. Ja bis in die Einzelheiten des Kultus hinein glaubte Wünsch, Religion auf astronomische Sachverhalte reduzieren zu können: Hostie und Tonsur bedeuteten ihm die Sonne, die Stola des Priesters den Tierkreis, das Meßgewand den Himmel, das Cingulum den Äquator und die Sakramente die sieben Planeten.²⁹

Indem aber gezeigt war, daß mosaische und christliche Religion nichts anderes enthielten als mißverständene allegorische Begriffe für Erscheinungen in der Natur und am Sternenhimmel, und nachdem ferner gezeigt war, daß sich in dieser Hinsicht die einzelnen Religionen, wie auch Magie und Aberglauben, vollkommen entsprächen, war damit bewiesen, daß sämtliche Religion »ihren Ursprung lediglich den Himmelsbeobachtern zu danken habe« und »die vermeinten verschiedenen Religionen [...] alle aus dem großen Buche des Himmels, aus dem Buche der Natur

²⁸ Wünsch, Horus (1783), S. 27.

²⁹ Wünsch, Horus (1783), S. 1–240. – Wünsch, Esoterika (1817), II, S. 1–159.

geflossen«³⁰ seien. Jenseits aller historischen Religionen stand somit für Wünsch ein wahres, philosophisches »Christentum«, dessen Quelle die Natur und dessen Weg der der Naturforschung war, so daß man das Studium der Bibel durch das der Natur ersetzen könne, was im übrigen »den Exegeten, die den Tag zwölf Stunden arbeiten, gestattet, eif zwölftel ihrer Müh auf nützliche Geschäfte zu verwenden.«³¹

Was für die Religion galt, galt für Kultur, Moral und Fortschritt gleichermaßen. Auch diese verdankten sich für Wünsch nicht etwa dem Einfluß des Christentums, das bloß »die Mönche [...] fett und arbeitsame Menschen mager«³² gemacht habe, sondern ebenfalls physischen Ursachen. Als Beleg seiner These entwarf Wünsch im zweiten Teil des ›Horus‹ eine Kultur- und Fortschrittstheorie, die den eigentlichen Motor der Menschheitsgeschichte im Gewinnstreben der Kaufleute sah, dieses aber auf eine einzige physische Ursache, nämlich das erzgebirgische Silbervorkommen zurückführte. Denn da Silber den Handel und dieser die Manufakturen voranbringe, sei Sachsen mit Leipzig der Ausgangspunkt der Aufklärung.

Also haben nicht etwa die Universitäten, denen ich ihre Verdienste im übrigen gar nicht absprechen will, den größten Antheil an der Aufklärung der Teutschen und anderer Europäer, sondern vielmehr die teutschen Bergleute, sodann die Messen zu Leipzig und Frankfurth.³³

Die sächsischen Bodenschätze als »die wahren physischen Ursachen der [...] Aufklärung«,³⁴ Klima und Geographie als Wurzel aller Kultur, Himmelsereignisse als Grund und Inhalt der Religion – weiter ließ sich das Programm einer naturalistischen, ja geradezu materialistischen Reduktion kaum noch treiben. Der »Aufsatz von Europens neuerer Aufklärung ist voller Unsinn«, merkte ein zeitgenössischer Rezensent an, warf dem Verfasser »pedantische Hypothesen-Krämerei« vor und fügte süffisant hinzu: »So spricht der Professor, mit der untrüglichen Pabst[st]imme, und der unwissende Zuhörer steht und athmet die Wunderdinge ein.«³⁵

Der dritte Teil des ›Horus‹ greift noch weiter aus und behandelt den Grund alles Seins und damit die Gottesfrage. Den Anfang macht eine im Grunde cartesische, im Detail jedoch durchaus originelle Kosmogonie, in der die Bildung des Sonnensystems und seiner Planeten erklärt, anschließend die Erdgeschichte aus den hydrothermischen Gestaltungs Kräften entwickelt und endlich die Entstehung des Lebens

³⁰ Wünsch, Horus (1783), S. XII–XIII. – Bm., [Rezension des Horus]. In: Allgemeine deutsche Bibliothek 56 (1783), S. 307–327, referierte die »hypothetische Mythologie« des Horus ausführlich, warf dem Autor aber willkürliche Schlüsse und historische Fehler vor.

³¹ Wünsch, Horus (1783), S. 369. – Wünsch, Esoterika (1817), II, S. 163–173, wo im einzelnen die Übereinstimmung mit dem christlichen Dogma gezeigt werden soll.

³² Wünsch, Horus (1783), S. 373.

³³ Ebd., S. 382–383.

³⁴ Ebd., S. 388.

³⁵ [Rezension des Horus. In:] Archiv für Freimaurer und Rosenkreuzer 2 (1785), S. 342–351, hier S. 344–345.

im Sinne der antiken Panspermie-Lehre aus der Allgegenwart von Lebenskeimen und einem »generellen Zeugungsbestreben« bestimmter Stoffe hergeleitet wird.³⁶ Und ganz im Sinne des Descartesschen ›De mundo‹ endete auch Wünsch zuletzt beim Menschen und bei der

Betrachtung der bewundernswürdigen Weisheit, mit welcher die unzähligen Maschinchen, die Druck- und Saug-Werke, die Hebel, die Keile, die Springfedern, die Wirbel, kurz alle Theile, vom kleinsten bis zum größten, nach den strengsten Gesetzen der Mechanik, Hydraulik, Optik, und Akustik, bereitet, und auf das zweckmäßigste in ein Ganzes zusammen geordnet sind.³⁷

Und formal ähnlich wie Descartes gründete auch Wünsch seine Ontologie auf die Gültigkeit des Satzes ›Ich existiere‹, fügte diesem aber als »ganz gewisse Wahrheit, welche kein Mensch im Ernste läugnen wird« den zweiten Satz bei »der Raum existiert« – woraus später ein Argument gegen Kants Begriff vom Raum als Anschauungsform werden sollte. Im dritten Schritt dann identifizierte Wünsch den absoluten kosmischen Raum mit Gott.

Mir also offenbaret sich der Raum als Realität außer meinem Gemüth von einer nach allen Dimensionen fortgehenden Ausdehnung, die keine Grenzen, und von einer Dauer, die weder Anfang noch Ende hat, auch nicht geschaffen, sondern an sich absolut nothwendig ist. [...] Da wir aber nun dasjenige nothwendige und ewige reale Seyn, welches allen unseren Anschauungen, allen unseren Gedanken, allen Erscheinungen im Himmeln und auf Erden, kurz, allen Dingen zu Grunde liegt, ja dessen Nichtseyn ganz unmöglich ist, und ohne welches platterdings gar nichts existiren kann, Gott nennen: so ist nach meiner Philosophie der absolute Raum nichts anderes, als Gott selbst!³⁸

Da alles, was existiert, im Raum und aus dem Raum existiert, war für Wünsch der absolute Raum die einzige metaphysische Substanz. »Körper oder Materien sind also nichts, als Accidentien des Raumes oder Geistes.«³⁹ Um dies zu erläutern, bediente der Autor sich der Vorstellung, daß der Raum vermittelt einer allgemeinen, naturgesetzlichen ›Kraft‹ wirke. In ähnlicher Weise hatte schon Isaac Newton in seinem Proto-Deismus den in der Welt wirkenden Gott mit dem absoluten kosmischen Raum in Verbindung gebracht.⁴⁰ ›Geist‹ und ›Materie‹ sind damit nicht länger getrennte Substanzen, sondern jeweils nur »Wirkungen« oder Attribute der einen

³⁶ Wünsch, Horus (1783), S. 436–437: »Bereitet man eine neue Mischung aus vegetabilischen oder animalischen Säften, die noch nie da gewesen ist: so entsteht eine ganz neue Thiergattung, die auch noch nie da gewesen ist, sich aber sodann fortpflanzt und ihr Geschlecht erhält, so lange sie diese Materienmischung findet, die ihrer Natur angemessen ist.«

³⁷ Ebd., S. 440; fast wörtlich bereits in: Wünsch, Kosmologische Unterhaltungen, Bd. 3 (1780), S. 155.

³⁸ Wünsch, Esoterika (1817), I, S. 86. – Wünsch, Horus (1783), S. 448–465.

³⁹ Wünsch, Kosmologische Unterhaltungen, Bd. 2 (1779), S. 91.

⁴⁰ Frank E. Manuel, The Religion of Isaac Newton, Oxford 1974. – Richard S. Westfall, The Rise and Decline of Orthodox Christianity: A Study of Kepler, Descartes, and Newton. In: God and Nature. Historical Essays on the Encounter between Christianity and Science. Hg. von David C. Lindberg und Ronald L. Numbers, Berkeley 1986, S. 218–237. – Margaret C. Jacob, Christianity and the Newtonian Worldview. In: ebd., S. 238–255.

Weltkraft. Und da diese ewig und unvergänglich ist, hat auch die menschliche Seele teil an der Unsterblichkeit und Allgegenwart Gottes.

Vielleicht ist der Raum selbst das einzig wirksame Wesen, welches alle Materien in Bewegung setzt, und daher nicht nur das Fallen der Körper, sondern auch das Wachsen der Pflanzen, den Lauf der Säfte in unseren Adern, den Schwung der Wandelsterne um ihre Sonnen, und alle anderen Begebenheiten der Natur, ursprünglich bewirkt.⁴¹

Kontraktion und Expansion oder Attraktions- und Repulsionskraft waren für Wunsch die beiden einzigen Wirkprinzipien der Natur, zu denen er anfangs noch die Wärme als dritte Grundkraft hinzuzählte.⁴² Was unseren Sinnen als feste Körper oder was Anhängern des mechanistischen Weltbildes als »todte Atome« erscheine, sei in Wahrheit

gar nichts weiter, als reine, aus der Kontraktion und Expansion erzeugte Produkte, ich meine, sie sind nichts weiter, als die ins Gleichgewicht sich gesetzten Konflikte gedachter beider Hauptwirkungen der Gottheit,

woraus notwendig folgte, »daß zwischen Körper und Geist, zwischen Leib und Seele, kein wesentlicher Unterschied herrscht, wenigstens keiner sich angeben läßt.«⁴³ Wünschs Weltbild oder »Privatchristentum«⁴⁴ verdankt sich vor allem Isaac Newton, dem »allein ächte[n] Evangelium der Naturphilosophie, nämlich ›Philosophiae naturalis principia mathematica‹.«⁴⁵ Mit Hilfe des Newtonschen Dynamismus, der nun im Gewande einer Spinozistischen Metaphysik und eines konsequent naturwissenschaftlichen Reduktivismus daherkam, suchte Wunsch, den Cartesischen Dualismus und Mechanizismus der französischen Aufklärer zu überwinden.

Auch wenn Wunsch sich aus Rücksicht auf die Leser selten so offen zum naturwissenschaftlichen Deismus bekannt hat, schimmert dieser sogar durch die physikotheologische Sprache seiner populärwissenschaftlichen Schriften hindurch. Zwar folgte für ihn aus dem Systemcharakter der Welt und dem sinnvollen Auf-einander-Bezogenheit ihrer Teile das konventionelle *Design*-Argument für die Existenz Gottes, aber in einer Hinsicht unterschied sich Wunsch radikal von der Physikotheologie seiner Zeit: Denn sein Weltbild war zwar teleonom im Sinne der Gerichtetheit aller Naturkräfte, aber es war sicher nicht teleologisch! Die Rede von der Zweckmäßigkeit der Natur galt ihm als anthropomorph, und gerade darin sah der Kosmologe Wunsch den Kardinalfehler der mosaïschen Religion, daß sie die Erde zur Hauptsache des Schöpfungsberichtes gemacht habe. Tatsächlich gebe es unendlich

viele Welten, und »wahrscheinlich ist alles bloß um seiner selbst willen da.«⁴⁶ Wenn dem Begriff der göttlichen *providentia* daher irgendein realer Sinn zukäme, dann in der physikalischen Bedeutung einer Kraft, die überall wirkt und für die – modern gesprochen – der Erhaltungssatz gilt.

Die Kraft, welche die Welt geschaffen hat und erhält, ist selbst selbstständig, ewig, unveränderlich, weise, gut, allmächtig, unveränderlich, und wird Gott genannt. [...] Wenn ich also sage, Gott ist die allgemeine Naturkraft, welche alles gebildet hat und noch alles bildet, und alles wieder zerstört, so verwandele ich bloß den Namen *Gott* in einen andern, nämlich *allgemeine Weltkraft*, stimme aber in Rücksicht auf den Begriff, den ich diesem Ausdruck beilege, mit der Schrift in diesem Stücke vollkommen überein.⁴⁷

IV

›Kosmologische Unterhaltungen‹

Zum Erscheinungszeitpunkt des ›Horus‹ lag Wünschs naturwissenschaftliches Weltbild bereits vor und hatte seine ›Privatreligion‹, an der er zeitlebens festhielt, sich längst gefestigt. Ausgebreitet findet sich beides in den drei Bänden ›Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend‹, die von 1778 bis 1780 bei Johann Gottlieb Immanuel Breitkopf in Leipzig erschienen waren und 1791 bis 1798 als ›Kosmologische Unterhaltungen für junge Freunde der Naturerkenntniß‹ eine zweite, inhaltlich und stilistisch stark überarbeitete Auflage erlebten. Wünschs Zielpublikum waren, wie die Vorrede klarstellt, junge Leute, die bereits selbst zu denken anfangen, denen aber die Voraussetzungen zum Verständnis der vorhandenen populären Einführungen noch fehlten.⁴⁸ Das von Wunsch gewählte Genre, das der naturkundlichen Plauderei, war durch Fontenelles ›Entretiens sur la pluralité des mondes‹ von 1686 und Francesco Algarottis ›Newtonianismo per le dame‹ von 1737 in ungezählten Ausgaben verbreitet und erfreute sich bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts größter Beliebtheit.⁴⁹ Wie seine literarischen Vorbilder richteten sich Wünschs ›Unterhaltungen‹ auch an weibliche Leser. »Amalie und ihr Bruder Carl« treten als Gesprächspartner ihres Hofmeisters Philalethes auf, wobei Amalie zumeist die intelligenteren Fragen stellt. Seiner »Freundin« Christiane Wilhelmine Grosser, wohl der Tochter eines Leipziger Kaufmanns, hat Wunsch den ersten Band gewidmet.

⁴⁶ Wunsch, *Horus* (1783), S. 429. – Zu der seit 1760 aufgenommenen Diskussion um die Mehrheit der Welten vgl. Michael J. Crowe, *The Extraterrestrial Life Debate, 1750–1900. The Idea of a Plurality of Worlds from Kant to Lowell*. Cambridge 1986.

⁴⁷ Ebd., S. 448, 450.

⁴⁸ Wunsch selbst stufte sein Werk im Schwierigkeitsgrad noch unter Johann Jakob Ebert, *Naturlehre für die Jugend*, 3 Bde, Leipzig 1776–1778, sowie »Bodes Astronomie« ein, d.i. Johann Elert Bode, *Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels*, Hamburg 1768, 4. Aufl., Berlin 1778; oder ders., *Kurzgefaßte Erläuterung der Sternkunde*, Berlin 1778.

⁴⁹ Vgl. Andreas Kleinert, *Die allgemeinverständlichen Physikbücher der französischen Aufklärung*, Aarau 1974 (= Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Bd. 28).

⁴¹ Wunsch, *Horus* (1783), S. 183.

⁴² Wunsch, *Briefwechsel*, Bd. 1 (1781), S. 18–19.

⁴³ Wunsch, *Esoterika* (1817), I, S. 100–101.

⁴⁴ Ebd., S. 61. – S. 17 spricht Wunsch von seiner »Privatreligion, die jedoch nichts Anderes, als das wahre Christentum ist, magst Du sie nun gleich Socianismus, oder Pantheismus, oder Spinozismus, oder wie Du sonst willst, nennen.«

⁴⁵ Ebd., S. 82.

Literarische Qualität, wissenschaftliche Originalität oder gar eigentlichen Erkenntnisfortschritt sollte man von naturkundlichen Plaudereien nicht erwarten. Und wie in den meisten Werken der Gattung ist auch hier die dialogische Absicht mißglückt und wird zunehmend von Monologen des Lehrers überdeckt. Wissenschaftsgeschichtlich liegt das Verdienst solcher Schriften vor allem darin, daß sie dem gelehrten Wissen ein Publikum und damit gesellschaftliche Akzeptanz und Geltung verschafften; andererseits aber vertiefte sich auf diese Weise auch die Kluft zwischen der Wissenschaft der Akademien und Universitäten und jener der Laien, denn dieser Literaturtyp konnte bestenfalls den Kenntnis-, doch nie den Methodenstand und damit auch nicht den eigentlich innovativen Kern der Wissenschaften vermitteln.

Im Aufbau recht traditionell, weil noch ganz den großen Systemen des 17. Jahrhunderts verpflichtet, behandelt der erste Band ›Von den Weltkörpern‹ die Materielehre, die Kosmologie und die Kosmogonie; der zweite ›Von den auf der Erde sich ereignenden Phänomenen‹ trägt Mechanik, Statik, Wärmelehre, Akustik, Elektrizität und Magnetismus vor; der dritte schließlich ›Von dem Menschen‹ umfaßt Anthropologie, Anatomie und Physiologie, ist mit wunderhübschen, von Wunsch selbst gezeichneten und in der gesamten Auflage handkolorierten Kupfern versehen. Er dürfte nicht ganz billig gewesen sein und wurde deshalb in der zweiten Auflage, von den ›Kosmologischen Unterhaltungen‹ getrennt, als eigener Titel verkauft. Ebenfalls separat und auch nicht als Dialog, sondern als Briefwechsel zwischen Karl und Philaethes abgefaßt, hat Wunsch parallel dazu einen ›Briefwechsel über die Naturproducte‹ veröffentlicht, der im ersten Band die Mineralien (1781), im zweiten das Pflanzenreich (1787) mit aufwendig aquarellierten Kupfern vorstellt.

So konventionell ›Unterhaltungen‹ und ›Briefwechsel‹ in Form und Aufbau auch sind, zeigen sie doch unverkennbar die Handschrift Wunschs und enthalten – trotz des jugendlichen Adressatenkreises! – sämtliche Elemente seiner deistischen Naturreligion. Nur daß – in der ersten Auflage – auf die Frage Amaliens hin, was sie denn tun solle, um glücklich zu werden, aus der Vorstellung von der Teilhabe des Menschen am Raum und damit am ewigen Sein Gottes ein pädagogisches Argument für die Perfektibilität des menschlichen Geistes mittels empirischen Wissenserwerbs entwickelt wird: Da nämlich der Mensch sich nur mit Hilfe der Sinne vervollkommen könne, sei es nötig, »unsern Geist, so viel nur immer möglich ist, mit nützlichen Kenntnissen sättigen, um dadurch Gott täglich ähnlicher zu werden. Also ehren wir Gott überall, wo wir unserm Verstande Nahrung reichen.«⁵⁰ Denn der Körper des Menschen kehre zurück in den ewigen Kreislauf der Natur, und

⁵⁰ Wunsch, Kosmologische Unterhaltungen, Bd. 2 (1779), S. 49, auf Amaliens Frage, »was ich thun muß, um glücklich zu werden?« aus dem in die zweite Auflage nicht aufgenommenen »Ein Fragment« mit Antworten auf Amaliens Fragen nach der Theodizee, der moralischen Erkenntnis und der Einmaligkeit der Erlösungstat Christi angesichts der Vielheit der Welten.

seine stofflichen Bestandteile, die »vorher vielleicht einem Afrikaner oder Menschenfresser zugehöret haben«, gebe man mit dem Tode

der Natur wieder, wie Bücher, die ich zuweilen borge, dem Bücherverleiher. Aber die Kenntnisse, die mir die sinnlichen Werkzeuge gewähren, behalte ich, so wie ich auch die Wissenschaften, die ich aus geborgten Büchern lerne, nicht wieder zurücke geben kann und will.⁵¹

In wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht verdienen Wunschs ›Kosmologische Unterhaltungen‹ jedoch aus einem anderen Grunde Beachtung, enthalten sie doch eine recht ausführlich entwickelte Kosmogonie, die die Entstehung des Universums aus anfänglich gleichverteilter Materie unter dem Einfluß Newtonscher Attraktions- und Zentrifugalkräfte zu erklären versucht. Zwar hatte Immanuel Kant in der ›Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels‹ schon 1755 die erste auf Newtons Physik gegründete Kosmogonie der Neuzeit entworfen, doch wurde die Schrift erst viel später bekannt und nicht vor der Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrer wahren Bedeutung gewürdigt. Insofern ist Wunschs Kosmogonie, so vage und spekulativ sie im einzelnen klingt, ein bemerkenswert früher Versuch, die Entwicklung des Kosmos einschließlich der Entstehung des Lebens als einen von gleichbleibenden Naturgesetzen geleiteten Prozeß zu begreifen. Wunsch selbst hat seiner Kosmogonie vor allem das zugute gehalten, daß sie die Entstehung der Planeten samt ihrer Monde und die Wärme der Sonne erklären könne.

Vom heutigen Standpunkt aus sind diese eher schlichten und rein qualitativen Überlegungen weniger interessant als die Tatsache, daß Wunschs Kosmologie auch die Entwicklung von Kultur und Moral in das physikalische Entwicklungsgesetz einbezog. Modellhaft verglich er den Prozeß der Zivilisation mit einer lawinenartigen Kettenreaktion, von der im beschleunigten Fall befindlichen »Kugel der Aufklärung« mechanisch ausgelöst, wohingegen das Böse in der Welt sich ihm als seitliche Ablenkung aus der freien Fallbewegung darstellte. Auch im Detail versuchte Wunsch immer wieder den Nachweis zu führen, daß letztlich rein physische Gründe hinter allem Geschehen am Werk sind: Historische Begebenheiten, gelehrter und geschäftlicher Verkehr, Ressourcen und Bedürfnisse, all dies hänge in letzter Konsequenz »einzig und allein von der Beschaffenheit und Güte des Landes [ab], welches man bewohnt.«⁵²

So verfolgt auch die im dritten Band der ›Kosmologischen Unterhaltungen‹ entwickelte Anthropologie und Völkerkunde vor allem die Absicht, die Abhängigkeit der Menschenrassen und ihrer Kulturformen von den jeweiligen geographisch-klimatologischen Gegebenheiten aufzuzeigen. Und obgleich Wunsch im Geiste der Aufklärung von der Einheit der menschlichen Rasse und ihrer Abstammung aus einer gemeinsamen Wurzel ausging, so griff er mit der Annahme einer nahezu voll-

⁵¹ Wunsch, Briefwechsel, Bd. 1 (1781), S. 27–28.

⁵² Wunsch, Kosmologische Unterhaltungen, Bd. 3 (1780), S. 60. – »Kugel der Aufklärung« ebd., S. 37.

ständigen Determiniertheit aufgrund stofflich-physischer Faktoren auf Erklärungsmuster der antiken *Klimata*-Lehre zurück.

Interessanterweise schlagen die ›Kosmologischen Unterhaltungen‹ bei der Darstellung von Anatomie und Physiologie einen ganz anderen Weg ein. Denn während ansonsten eher mit Kräften denn mit den mechanischen Wirkungen von Teilchen, d. h. eher newtonisch als cartesisch argumentiert wird, tritt uns im letzten Halbband eine Iatromechanik entgegen, die »lauter Spannfedern, Hebel, Räder [!], Keile, Saugröhren, Ventile und Druckwerke«⁵³ bemüht, um den Körper und sein Funktionieren zu erklären, und von der Wüensch auch später noch bekannte, daß er den Menschen »für eine Art von einem aufgezogenen überaus künstlichen Uhrwerk halte, dessen ordentlicher Gang gesundes Leben und gesunder Verstand heißt.«⁵⁴ Die an Julien Offray de Lamettries ›L'homme machine‹ von 1748 erinnernde Auffassung steht hier ganz unvermittelt neben Wüenschs sonstigem Newtonianismus und verrät auch keinerlei Kenntnisaufnahme der psychodynamischen Medizin, die sich mit dem Werk Albrecht von Hallers (1708–1788) verbindet und viel besser zu Wüenschs ›dynamischem‹ Weltbild gepaßt hätte.

Immerhin scheint Wüensch den Widerspruch zwischen seiner Behandlung der Anatomie und der sonstigen Darstellungsweise gespürt zu haben, denn anders wäre kaum zu erklären, weshalb die ›Unterhaltungen über den Menschen‹ immer dann, wenn von den Häkchen und Ösen und Schläuchen und Pumpen der Körpermaschine die Rede ist, in geradezu stereotyper Manier zu Wendungen wie »... hat Gott«, »... hat die göttliche Vorsehung«, »... hat der Schöpfer« Zuflucht nehmen, während sonst ein »... hat die Natur« völlig genügt. Dem Vokabular der Physikotheologen scheint an solchen Stellen die Aufgabe zuzufallen, die Härten und Zumutungen einer Wissenschaft zu kompensieren, die den menschlichen Körper mit der Sprache des Ingenieurs als eine hydraulische Maschine beschrieb. So konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß Wüensch regelmäßig über die Fallstricke physikotheologischer Banalitäten stolperte, wenn er in jedem Detail den »gütigen Schöpfer« am Werk sah und daher z. B. bei der Behandlung des Skeletts dessen zweckmäßige Beweglichkeit pries; denn:

Wenn zum Beispiel nur die Schenkelknochen von den Hüften bis an die Füße aus einem Stück beständen, und mithin bei den Knien keine Gelenke hätten: so würden wir schon ungemein schlecht einher gehen, zumal bergan und bergab, weil wir bei jedem Schritte den ganzen Leib auf die Seite neigen, und mithin einen überaus wacklichten Gang führen, würden.⁵⁵

So unbeholfen und ›altmodisch‹ die ›Kosmologischen Unterhaltungen‹ in dieser Hinsicht erscheinen, so legt ihr dritter Band andererseits doch wieder ein ganz und gar ›modernes‹ Zeugnis der Aufklärungswissenschaft ab: Der Anhang ›Von der Er-

zeugung und Geburt, wie auch von dem Wachstum und natürlichen Tode des menschlichen Körpers«⁵⁶ enthält nämlich auf rund 100 Seiten eine recht bemerkenswerte sexuelle Aufklärungsschrift. Pflichtschuldig beginnt sie mit einem kleinen Versteckspiel: Philalethes hatte seinen Vorlesungszyklus beendet, doch die jugendlichen Gesprächspartner Amalie und Carl

wünschten vielmehr bei sich selbst nun auch ausführlichen Unterricht über eine Sache, von welcher sie vielleicht schon seit mehreren Jahren schon gern etwas gewußt hätten. Mich deucht, sagte daher Amalie zu ihrem Bruder, unser Lehrer habe uns von dem Körper des Menschen noch nicht alles gesagt? Mir scheint es auch so, antwortete dieser.⁵⁷

Und nach einigem Hin und Her, ob es schicklich sei, auch Amalie an der Fortsetzung der Lektionen teilnehmen zu lassen, ist sie es, die mit der Frage »Woher kommen wohl die Kinder?« zur Sache kommt.

Was folgt, ist eine erfreulich nüchterne und ins anatomische Detail gehende Erläuterung der Geschlechtsorgane und ihres Gebrauchs, von Empfängnis und Wachstum der Leibesfrucht, Sexual- und Schwangerschaftshygiene, Geburt und Stillen, Pubertät, Menstruation und Triebkontrolle. Nimmt man die ausführliche Diskussion der zeitgebundenen Konzeptionstheorien aus, so ist der Text auch heute noch ohne Peinlichkeit lesbar. Daß er auf alles Drum-herum-Reden verzichtet und auch die sexualpädagogische Obsession jener Zeit, die Onaniediskussion, kaum streift, hebt ihn wohlthuend aus den Aufklärungstraktaten des 18. Jahrhunderts heraus.

Zusätzliche Qualität gewinnt das Werk immer dort, wo es die körperliche Aufklärung mit einem Plädoyer für die geschlechtliche Lust, für die Rechte und Liebefähigkeit der Frau sowie mit Gesellschaftskritik verbindet. So war es keine Frage für Wüensch, daß »die Begattung [...] auch für die Frau einen starken Reiz habe« und die Klitoris »wahrscheinlich zu nichts weiter, als zur Vermehrung der Fleischeslust geschaffen« sei. Er wußte, daß der Sexualtrieb »dem Willen des Menschen nicht gänzlich unterworfen, sondern vielmehr gleichsam für sich selbst existiert« und mehr dem Lustgewinn als der Fortpflanzung diene.⁵⁸ Eindrücklich schilderte er die Sexualnot junger Männer, deren angestauter Samen sich nicht in ehelichem Verkehr erleichtern könne, sondern »durch anhaltende schwere Arbeit, auch Fasten oder sehr magere Kost«⁵⁹ resorbiert werden müsse, wenn nicht Ausschweifungen daraus entstehen sollten. Bemerkenswert auch, daß Wüensch die Unzucht und ihre Folgen vor allem den Männern anlastete, die Frauen hingegen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position als Opfer exkulperte und zugleich bedauerte, daß die Sitte es Mädchen verbiete, ihrerseits Heiratsanträge zu machen und sich die Männer zu wählen. Auch auf gesellschaftliche Gründe weist die Schrift hin, daß nämlich die

⁵⁶ Ebd., S. 465–546. Die folgenden Zitate nach der zweiten, erweiterten Auflage: Wüensch, *Kosmologische Unterhaltungen*, Bd. 2 (1798), S. 403–510.

⁵⁷ Wüensch, *Kosmologische Unterhaltungen*, Bd. 2 (1798), S. 403.

⁵⁸ Ebd., S. 421, 440 und 442–443.

⁵⁹ Ebd., S. 423, vgl. auch S. 504.

⁵³ Ebd., S. 155.

⁵⁴ Wüensch, *Biographie* (1817), S. 223–224.

⁵⁵ Wüensch, *Kosmologische Unterhaltungen*, Bd. 3 (1780), S. 156.

Ausrichtung am Lebensstil der Reichen der mittellosen Bevölkerung das Heiraten oft unmöglich mache, wilde Ehen, »die freilich wohl im Grunde eben so gut, wie die gewöhnlichen, von den Religionsdienern eingesegneten, seyn mögen«,⁶⁰ jedoch verboten seien und folglich eine der menschlichen Natur gemäße Sexualität an gesellschaftlichen Mißständen scheitere. Denn:

Beinah alle Güter der Erde sind jetzt in den Händen derjenigen, die man die Reichen nennt, und welche in Ansehung der ganzen Volksmasse nur eine sehr geringe Anzahl ausmachen. Für diese Reichen und überhaupt für alle Menschen von höheren Ständen, die zum Müßiggange gleichsam privilegiert sind, müssen daher die übrigen Volksklassen arbeiten.⁶¹

V

Professor in Frankfurt

Ein Privatdozent, und noch dazu einer aus ärmlichen Verhältnissen, dürfte sich mit solchen Thesen nicht nur Freunde gemacht haben. Voll Bitterkeit erinnerte sich Wunsch später an die letzten Monate in Leipzig, wo er als Autor des ›Horus‹ bekannt war und die früheren Freunde »mit zum Himmel gehobenen Augen ihr Angesicht von mir, wie von einem abscheulichen Gegenstande wegwandten, wenn sie mich erblickten.«⁶² Endlich erreichte ihn im Herbst 1783 der Ruf auf den Lehrstuhl für Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder. Da das preußische Ministerium damals eine Reihe von Freigeistern und radikalen Aufklärern auf Professuren berief,⁶³ dürfte sein aufklärerischer und antiklerikaler Standpunkt zumindest nicht hinderlich gewesen sein.

Am 30. März 1784 traf Wunsch in Frankfurt ein, fand die Stadt und ihre »gar zu kleinen, elenden Häuser« mit dem »noch äußerst erbärmlich sich präsentirenden« Krankenhaus »überaus kleinstädtisch«⁶⁴ und wurde als »Verfasser des gottlosen Buches« von Kollegen argwöhnisch beäugt. Um nicht unter Eid die Autorschaft zugeben zu müssen, mied er anfangs sogar den Kontakt zur Freimaurerloge,

welche 1784, als ich nach Frankfurth kam und jene, den Mystikern heilige Sonne noch im Aufgehen begriffen war, unter dem System der frommen Gold- und Rosen-Kreuzer mauerte, dieses aber den Erzbischoff und Kardinal Migazzi an der Spitze trug, der dieser

⁶⁰ Ebd., S. 503.

⁶¹ Ebd., S. 501–502. Das Argument fehlt in der ersten Auflage der Kosmologischen Unterhaltungen, doch taucht die Gesellschaftskritik schon in den Beiträgen zur Geschichte der sächsischen Fabriken von 1785 auf, in denen Wunsch die fiskalischen und sozialen Gründe für den schlechten Zustand des Manufakturwesens der Grafschaft Schönburg im Erzgebirge untersucht.

⁶² Wunsch, *Esoterika* (1817), II, S. 184.

⁶³ Gerd Heinrich: *Frankfurt an der Oder, Universität*. In: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 11, Berlin und New York 1983, S. 335–342, hier S. 341.

⁶⁴ Wunsch, *Esoterika* (1817), II, S. 192, 194.

Loge sogar einen heiligen gedruckten Hirtenbrief, voll des dümmsten und krassesten Katholizismus als eine heilige aufs genaueste zu befolgende Glaubensregel aufdrang, mich, als präsumirten Verfasser des ›Horus‹ gar gewaltig verabscheueten und mir den Zutritt zu ihrem Heiligthum versagten; einige andere heller sehende Mitglieder derselben mich aber dennoch zu den Ihrigen zählen zu können wünschten.⁶⁵

Eine Zeitlang hoffte Wunsch noch, wieder fortberufen zu werden, schickte sich dann aber in die Lage, verheiratete sich wenig glücklich, verlor seine Frau jedoch im Kindbett und ging um 1791 eine zweite, diesmal glückliche Ehe ein.

Wissenschaftlich hat Wunsch in Frankfurt kaum noch Neues begonnen. Die Aufregung um den ›Horus‹, der wenig ermutigende Beginn an der Viadrina und ein erfolgloser Streit um rückständige Forderungen aus der Dozentenzeit hatten ihn gekränkt und in eine Krise gestürzt. Dem Jugendfreund gestand er bei der Ankunft an der Oder:

Ob ich künftig noch etwas gescheutes in der gelehrten Welt leisten werde, kann ich izt noch nicht sagen, ohngeachtet ich noch verschiedene Sachen im Kopfe habe, die ich gerne ausführen möchte. Mein Verstand und mein ganzes System von Vorsehung und Menschheit und vernünftigen Betragen der Menschen hat sich um eine große Strecke verrückt, und ich weiß nun stadt [= überhaupt] nicht mehr, was Vorsehung, was Vernunft, was Ehrlichkeit und gesittetes Betragen heißt.⁶⁶

Tatsächlich hat Wunsch fortan im wesentlichen Ansätze der Leipziger Zeit ausgearbeitet. 1787 legte er den botanischen Teil des ›Briefwechsels über die Naturproducte‹ vor, 1791–1794 folgte die zweite, stark überarbeitete Ausgabe der ›Kosmologischen Unterhaltungen‹, und 1796–1798 kam die zweibändige Neuauflage der ›Unterhaltungen über den Menschen‹ heraus, welche früher den dritten Teil der ›Kosmologischen Unterhaltungen‹ gebildet hatten. Daneben entstanden kleinere physikalische Arbeiten zur Theorie der Spektralfarben und über den Zusammenhang von Licht und Wärme – die einzigen Male übrigens, daß Wunsch sich der neuen Gattung der naturwissenschaftlichen Fachzeitschrift bediente! – und schließlich eine kritische Auseinandersetzung mit der Physik der Imponderabilien und der Romantischen Naturphilosophie.

VI

... *da es jetzt schwer hält, noch etwas wirklich neues zu erfinden*

Bereits in seiner Leipziger Habilitationsschrift hatte Wunsch sich mit Fragen der Aerostatik auseinandergesetzt und die eigenartige Vorstellung entwickelt, daß die »Atome der Luft« im Gegensatz zu allen anderen Stoffen zwar von der Erde ange-

⁶⁵ Wunsch an Elise von der Recke (Frankfurt/Oder, 5.10.1817; wie Anm. 26); vgl. auch Wunsch an Biedermann (Frankfurt/Oder, 5.4.1784). In: Biedermann, Wunsch (wie Anm. 16), S. 412–414.

⁶⁶ Wunsch an Biedermann (Frankfurt/Oder, 2.4.1784). In: ebd., S. 410–412, hier S. 411.

zogen würden, untereinander aber keine Anziehungskraft, sondern nur Repulsivkräfte ausübten, die mit der Wärme und der Elastizität der Luft zusammenhängen.⁶⁷ Mit diesem Ansatz unternahm er in seiner ›Neuen Theorie von der Atmosphäre‹, die es 1782 auf ganze sechs Subskribenten brachte, den kühnen Versuch, in Auseinandersetzung mit den Arbeiten des Genfer Meteorologen Jean-André de Luc (1763–1847)⁶⁸ die barometrische Höhenformel neu herzuleiten, wobei zugleich sämtliche störenden Einflüsse eingerechnet werden sollten. Das Urteil der Fachwelt fiel allerdings vernichtend aus. »Die hier vorgetragene Theorie,« meinte der Rezensent in Friedrich Nicolais ›Allgemeiner deutscher Bibliothek‹, »ist freylich neu, aber nichts weniger als richtig. Sie ist das Produkt einer wilden Einbildungskraft, die selbst den Rechnungen Gewalt anthut.«⁶⁹ Doch obwohl Wunsch zugeben mußte, daß »mehr als ein Litteratus [...] mir mehr als ein mal mit hämischer Schadenfreude zu verstehen [gab], daß alles, was ich sagte oder schriebe, unbegründet und kindisch wäre,« ließ er es sich nicht nehmen, unter dem seltsamen Titel ›Lucifer‹ 1802 und 1803 zwei Bände mit unendlich weitschweifigen Nachträgen und Weiterungen herauszubringen.

Im einzelnen ging es darum, die vermeintlich unterschiedliche Wirkung der Gravitation auf ›elementare‹ Luft und die in ihr befindlichen »Dünste«, das Wechselspiel von Gravitationsdruck und der diesem entgegenwirkenden Expansivkraft der Luftwärme, ferner lokale Temperaturgradienten und Inhomogenitäten der Erdanziehung in Rechnung zu stellen. Auf diese Weise glaubte er, die Barometrie zu einem Präzisionsverfahren entwickeln zu können, mit dem sich sogar der jeweilige Abstand vom Erdmittelpunkt und damit die wahre Gestalt der Erde sowie die geographische Position zu Lande und zu Wasser mit höchster Genauigkeit bestimmen lassen sollten. Daß Wunsch dabei nicht nur die praktische Handhabbarkeit eines Barometers verkannte, sondern auch massiv gegen Grundlagen der Mechanik verstieß (etwa wenn er meinte, am Fuße eines hohen Berges oder in der Tiefe eines Schachtes müsse geringerer Luftdruck herrschen, weil die Teilchen aus der senkrechten Luftsäule seitlich fortgezogen würden und deshalb nicht so stark nach unten drücken könnten!), daß er auf das altbekannte Hydrostatische Paradoxon hereinfliel, daß seine Rechnungen verworren und unlogisch und die sich daraus ergebenden Differenzen viel zu geringfügig waren, um meßtechnisch bedeutsam zu sein, all dies gibt Goethe recht, der, auf die Nachricht vom Tode Wunschs hin, an Zelter schrieb:

Am widerwärtigsten sind die kricklichen Beobachter und grilligen Theoristen: ihre Versuche sind kleinlich und kompliziert, ihre Hypothesen abstrus und wunderlich. Ein solcher war der gute Wunsch. Dergleichen Geister finden sich leicht mit Worten ab und

⁶⁷ Wunsch, *Kosmologische Unterhaltungen*, Bd. 2 (1779), S. 321.

⁶⁸ Jean André de Luc: *Recherches sur les modifications de l'atmosphère*, 2 Bde, Genf 1772; dt. u.d.T. *Untersuchungen über die Atmosphäre*, 2 Bde, Leipzig 1773–1778.

⁶⁹ L., [Rezension der ›Neuen Theorie‹]. In: *Allgemeine deutsche Bibliothek* 27 (1786), S. 485–491.

hindern die Fortschritte der Wissenschaft: denn man muß ihnen doch nachexperimentieren und aufklären, was sie verdüstert haben.⁷⁰

Während die zeitgenössische Wissenschaft die gedanklichen Winkelzüge des ›Lucifer‹ mit guten Gründen ignorierte, wurden Wunschs 1792 erschienenen ›Versuche und Beobachtungen über die Farben des Lichtes‹ lebhaft, wenn auch durchweg ablehnend rezipiert. Die Arbeit fiel in eine Zeit heftiger Grundsatzdebatten über die physikalische Natur des Lichts. Dabei stand die Auffassung Newtons, daß Licht aus emittierten, qualitativ verschiedenen Lichtteilchen bestehe, gegen die 1746 von Leonhard Euler (1707–1783) propagierte Vorstellung einer Ätherschwingung, welche sich in Deutschland um 1795 schließlich durchsetzen sollte.⁷¹ Wunsch, der damit an seine bereits 1778 in den ›Kosmologischen Unterhaltungen‹ entwickelte Theorie anknüpfen konnte, schloß sich der Newtonschen Auffassung an, lehnte aber dessen Ergebnisse als zu kompliziert ab. An Gegenentwürfen lagen Wunsch die Arbeiten des Malers Jacques Gautier d'Agoty (1710–1781), des Arztes und Revolutionärs Jean-Paul Marat (1743–1793)⁷² und nicht zuletzt Goethes Farbenlehre vor, von der er aus der ›Allgemeinen Literaturzeitung‹ wußte. Doch anders als Goethe ließ Wunsch zwar die Methode der prismatischen Zerlegung gelten, wollte in seinem Reduktivismus aber »die zu große Menge der einfachen Theile, oder der Grundfarben«⁷³ nicht hinnehmen. Reichlich verworrene und wenig plausible Experimente mit Prismen und Spiegeln und Blenden und Filtern führten ihn zu der Auffassung, daß das weiße Licht aus nur drei Grundfarben bestehe, nämlich Rot, Grün und Violett. Erst deren Mischung ergebe die sieben Newtonschen Spektralfarben.

Um die eigenwillige Theorie halten zu können, mußte Wunsch annehmen, daß die Farbe des Lichtes mit der Brechbarkeit nicht direkt zu tun habe. Vielmehr wollte er herausgefunden haben, daß ein Teil des roten Lichts im Prisma schwächer, der andere stärker gebrochen werde als Grün und daß 2/3 des Grünen schwächer, 1/3 jedoch stärker abgelenkt würden als Violett. Mischungen der drei Grundfarben sollten sich dann aus der Brechbarkeit der einzelnen Strahlen einerseits und deren jeweiliger »Stärke« andererseits ergeben. Einen Grund für den eigenartigen Befund wußte Wunsch freilich nicht anzugeben, wie er es überhaupt bei einer Beschreibung der Phänomene bewenden ließ und sich weder zur Methode noch zum kontroversen Forschungsstand näher geäußert hat.

Man mag nun mit Goethe »des wunderlichen Wunsch seltsame Reduktion der prismatischen Farbenerscheinung« belächeln, »das seltsam Unerfreuliche, durch

⁷⁰ Goethe an Zelter (Weimar, 5.10.1828). In: *Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter*. Hg. von Max Hecker, Bd. 3, Frankfurt/Main 1918 (Nachdruck Berlin 1970), S. 77–78.

⁷¹ Casper Hakfoort, *Optics in the Age of Euler. Conceptions of the Nature of Light, 1700–1795*, Cambridge 1995.

⁷² Jacques Gautier-D'Agoty, *Chroaogénésie ou génération des couleurs contre le système de Newton*, Paris 1749. – Jean Paul Marat, *Découvertes sur la lumière*, London 1780.

⁷³ Wunsch, *Farben des Lichtes* (1792), S. VI. – Vgl. auch Wunsch, *Kosmologische Unterhaltungen*, 2. Aufl., Bd. 2 (1794), S. 611–644.

welches Wunsch neue Verwirrung in der Farbenlehre angerichtet« bedauern oder sich an der spitzen Xenie freuen: »Gelbrot und Grün macht das Gelbe, Grün und Violblau das Blaue! / So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt!«⁷⁴ – doch ist der Autor der »Farbenlehre« als Kritiker der Naturwissenschaft kein gerade verlässlicher Gewährsmann. Immerhin akzeptierte Wunsch im Grundsatz die Vorgehensweise der neuen Physik, auch wenn er sie mit seinen bescheidenen Hilfsmitteln nicht in ein schlüssiges Forschungsprogramm umsetzen konnte. Was seinen Experimenten an Beweiskraft und seinen Argumenten an logisch-mathematischer Schärfe abging, suchte er durch Raisonieren und umständliche Phänomenologie zu ersetzen. Seine Theoriebildung jedoch blieb einem reduktivistischen Programm verhaftet, das über die metaphysischen naturphilosophischen Systeme des 17. Jahrhunderts im Grunde nie wirklich hinauskam. Dabei dürfte Wunsch – wenigstens unterbewußt – das Unzeitgemäße seines Ansatzes gespürt haben: Zu eilfertig klingen seine an die »Herrn Inhaber gewisser Recensirinstiute und ihre damit verbundenen Herren Recensenten«⁷⁵ gerichteten Beschwichtigungsversuche in den Vorreden fast sämtlicher Schriften, zu deutlich wird, wie groß seine methodologische Unsicherheit als Naturforscher blieb – so groß, daß er den »Lucifer« nur »mit gleichsam zitternder Hand [...] der gelehrten Welt« zu überreichen wagte oder die Schrift über die Spektralfarben im Vorbericht »mein eigenes Flickwerk« nannte und ihr zurief: »Mag dich Niemand: so will auch ich dein vergessen. Nimt man dich aber gut auf, so will auch ich deiner mich fernerhin annehmen.«⁷⁶

Das Unzeitgemäße von Wunschs Naturlehre spricht auch aus seiner letzten naturwissenschaftlichen Arbeit, die unter dem Titel »Philosophische Beleuchtung einiger in der heutigen Naturlehre gebräuchlicher Stoffe und Polarisirungen derselben« vermutlich 1824 nur mehr in Kommission bei Hoffmann in Frankfurt an der Oder erschien.⁷⁷ Es geht darin um die Physik der Imponderabilien, jener besonderen, unwägbaren »Materien«, auf die die Naturlehre des ausgehenden 18. Jahrhunderts die Erscheinungen von Licht, Wärme, Verbrennung, Elektrizität, Magnetismus und Mesmerismus zurückzuführen suchte, wobei für jeden dieser Stoffe eigene Gesetze zu gelten schienen. Für Wunsch aber war damit das Prinzip der Erklärungsökonomie und die metaphysische Überzeugung verletzt, daß die Natur im letzten Grunde einfach sei. Seiner »Philosophischen Beleuchtung« ging es darum,

⁷⁴ Goethe, Farbenlehre (wie Anm. 17), S. 488, 992. – »Neueste Farbentheorie von Wunsch«. In: Johann Wolfgang Goethe: Gedichte 1756–1799. Hg. von Karl Eibl (Sämtliche Werke, I. Abt., Bd. 1). Frankfurt/Main 1987 (= Bibliothek Deutscher Klassiker, Bd. 18), Nr. <803>, S. 596.

⁷⁵ Wunsch, Philosophische Beleuchtung (1824), S. V.

⁷⁶ Wunsch, Lucifer (1802), S. XXIV. – Wunsch, Philosophische Beleuchtung (1824), S. XI–XII. – Entsprechend ungünstig fiel auch das Urteil eines der meistbenutzten Lehrbücher jener Zeit aus; vgl. Friedrich Albrecht Carl Gren, Grundriß der Naturlehre. Hg. von K. W. G. Kastner, 6. Aufl., Halle 1820, S. 442–443.

⁷⁷ Der Druck trägt kein Erscheinungsjahr, die beschriebenen Versuche stammen von 1805/1806, die jüngsten Literaturverweise von 1824. In letzteres Jahr setzen auch die Bibliographien das Werk.

mit logischen, ontologischen und experimentellen Gründen zu belegen, daß es tatsächlich nur zwei allgemeine Wirkursachen in der Natur gebe: Attraktions- und Expansionskraft. Beide zusammen brächten alle körperlichen und geistigen Dinge hervor; denn wirkten die Kräfte auf unsere Sinne ein,

pflegen sie uns die Erscheinungen zu zeigen, die wir Materien nennen, und welche dann Körper heißen, wenn wir sie unter bestimmten Gestalten anschauen. [...] Also: alle Erscheinungen im Weltall und ihre Wechsel, bestehen lediglich in den verschiedenen Konflikten der göttlichen Kräfte, und werden bloß durch diese von uns Menschen angeschaut, indem wir selbst bloß aus göttlichen Kräften bestehen, mithin ändern auf uns einwirkenden Kräften auch nichts anders, als Kräfte entgegen stellen.⁷⁸

Sprüche daraus nicht der newtonianische Spinozismus des Verfassers, so ließe die Passage sich fast als ein Bekenntnis zur spekulativen Naturphilosophie der deutschen Romantik lesen. Doch gerade dieser galt die Polemik der Schrift, indem Wunsch eines ihrer zentralen Theoreme, das der Polarität, als überflüssig, weil letztlich auf Newtonsche Grundkräfte reduzierbar, zu erweisen suchte. Und für die Anhänger Schellings, dessen »Ideen zu einer Philosophie der Natur« 1797 erschienen waren, hatte der Autor nur blanken Hohn übrig:

Doch diejenigen sich fälschlich so nennenden Naturphilosophen, die Gott und alle Dinge aus Polarität und Indifferenz, oder manchen andern physikalischen oder mathematischen Kunstwörtern zu konstruieren pflegen, ja sogar wie man hört ihre physikalischen Lehrkurse auf Akademien mit dem Grundsatz, »die Natur wird lediglich durch diejenige Vernunft konstruiert,« die am Wasserstoffgaspole hängt, beginnen, werden freilich wohl ihren Wärmestoff, Lichtstoff, Magnetstoff, und Gott weiß wie viele andere Stoffe sonst noch, aus dergleichen wissenschaftlichen Kunstwörtern zu erschaffen und zu polarisieren verstehen; daher denn auch die Potentaten, wenn dieser Unsinn noch weiter fortgeht, bald genöthigt sein dürften, neben den akademischen Kollegengebäuden auch große Irrenhäuser für die am Wasserstoffgaspole hangende Vernunft aufbauen zu lassen. Aber freilich müssen sich diese Herren, da es jetzt schwer hält, noch etwas wirklich neues zu erfinden, gleichsam mit Gewalt einen Namen im Volke machen, wenn es auch anders nicht, als nur durch äußerst sonderbare Redensarten [...] geschehen kann.⁷⁹

Wer allerdings als Physikprofessor um 1806 noch behaupten konnte, daß »es jetzt schwer hält, noch etwas wirklich neues zu erfinden«, dürfte wenig von dem begriffen haben, was in der Naturwissenschaft jener Zeit in Bewegung geraten war, und zwar auf allen Gebieten. Zwar stammt das neueste Tatsachenmaterial, dem Wunschs »Philosophische Beleuchtung« galt, aus dem Jahre 1800: Friedrich Wilhelm Herschels Entdeckung des ultraroten Lichts, Alessandro Voltas Galvanische Säule und William Nicholsons Elektrolyse des Wassers. Doch daß sich damit tatsächlich die Tür zur neuen Physik des 19. Jahrhunderts aufgetan hatte, mußte dem Frankfurter Naturforscher verborgen bleiben. Da Wunsch die Natur auf einen Dynamismus göttlichen Ursprungs, auf ein durch die Kraftpotentiale des absoluten Raums konstituiertes Universum reduziert hatte, konnte er die Vielfalt der sich neu auftu-

⁷⁸ Wunsch, Philosophische Beleuchtung (1824), S. 5.

⁷⁹ Ebd., S. 74–75.

enden Phänomene nur noch im Allgemeinen seiner kosmischen Metaphysik, nicht aber mehr im fachwissenschaftlich-empirischen Detail einfangen. Da Wunsch sich der innovativen Chance, die gerade auch im Eklektizismus des 18. Jahrhunderts gelegen hatte, nie wirklich bewußt geworden war, ist seine kosmologische Naturlehre auch nicht eigentlich als Rückkehr zu den metaphysisch begründeten Systemen des 17. Jahrhunderts aufzufassen, sondern deutet eher darauf hin, daß er diese im Grunde gar nie verlassen hatte.

Als die Viadrina 1811 den Lehrbetrieb einstellte, war Wunsch ihr letzter Rektor. Der Fackelzug der Studenten am 10. August vor seinem Hause beendete nicht nur die Geschichte der Oderuniversität. Es war zugleich der endgültige Abschied von der alten behaglichen, doch unverbindlichen Universitätsgelehrsamkeit. Berlin und Bonn sollten in Preußen künftig den Puls der neuen Zeit bestimmen. Symbolcharakter gewinnt vor diesem Hintergrund ein im Grunde belangloser Streit.⁸⁰ Seit den 1790er Jahren hatte es nämlich immer wieder Klagen gegeben, daß die Uhren der Stadt ungenau gingen, weil die Richtuhr, nach der sie gestellt wurden, die alte Sonnenuhr an der Marienkirche, seit langem unbrauchbar war. Die einzige andere Sonnenuhr Frankfurts hatte Wunsch selbst berechnet und an seinem Haus anbringen lassen. Doch sie galt als falschweisend, so daß es den Uhrmachern bei Strafe verboten war, die Turmuhren nach ihr zu stellen. Wie groß die Unsicherheit war, zeigt eine Beschwerde von 1819, daß die öffentlichen Uhren der Stadt gegenüber der Normaluhr in der Berliner Akademie der Wissenschaften um ganze sieben Viertelstunden zurückblieben. Sollte also die Sonnenuhr an der Marienkirche repariert, oder die von Wunsch trotz ihrer Fehler – die der Besitzer energisch bestritt – anerkannt oder eine neue in Auftrag gegeben werden? 1821 legte Wunsch ein ausführliches Gutachten vor, plädierte für die Anzeige der wahren anstelle der mittleren Ortszeit und erhielt den Auftrag, nach eigenen Berechnungen eine neue Sonnenuhr am Turm des Rathauses anzubringen. Doch Streit und Unzufriedenheit rissen nicht ab, zumal die städtischen Behörden der Anweisung des Ministeriums, die öffentlichen Uhren auf mittlere Ortszeit einzustellen, unter dem Einfluß von Wunsch nicht nachkommen wollten. Erst vom 16. Januar 1829 an galt auch an der Oder die neue Zeit.

Die Verlegung der Viadrina nach Breslau hat Wunsch auf eigenen Wunsch nicht mitgemacht.⁸¹ Als Verwalter der in Frankfurt verbliebenen Universitätsliegenschaften starb er am 28. Mai 1828. An literarischen Werken entstanden in dieser Zeit nur mehr die beiden Bände seiner Autobiographie – »gar nicht unserem sogenannten

⁸⁰ Vgl. Seilkopf, Wunsch (wie Anm. 16), S. 24–28.

⁸¹ Supplik Wunschs an Staatsrat Süvern im Kultusdepartement des Innenministeriums (Frankfurt/Oder, 4. Juni 1811), Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung, Sammlung Darmstädter F1d 1782. – Wunsch an einen unbekanntem Freund (Frankfurt/Oder, 7.11. 1811), Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Archiv, Autograph K43, mit einem Bericht über seine Verwaltungsaufgaben, den Verbleib des Universitätsarchivs und einer Raritätensammlung.

Zeitgeiste hold«⁸² –, auf die noch eine in Hexametern gehaltene Kosmographie in sechs Gesängen: »Ernsts Reisen durch die gestirnten Himmel«, folgte. Ein Exemplar dieses Schwanengesangs war nicht zu ermitteln.

VII Kleist und (?) Wunsch

Was also bleibt als Schnittmenge der Biographien von Wunsch und Kleist, und was können wir zur Frage eines möglichen Einflusses sagen? Da ich kein Kleistkenner bin, will ich mit einigen Feststellungen, einer gattungsgeschichtlichen Anmerkung, wenigen Beobachtungen zu Kleist und dem Versuch einer Bilanz enden.

Halten wir fest: Als Kleist in Frankfurt studierte, lagen Wunschs systematische Schriften längst vor. Seine wissenschaftlichen Interessen dürften Spezialfragen der Optik, der Wärmelehre und der Meteorologie gegolten haben. Die kritische Auseinandersetzung mit der Romantischen Naturphilosophie und vielleicht schon die Kritik am Kantschen Raumbegriff könnten in diesen Jahren eingesetzt haben. Marginal ist die Rolle der Mathematik. Von den Vorlesungen Wunschs, die Kleist hörte, wissen wir nur von einer Experimentalphysik; dieser aber lag kein eigenes Lehrbuch, sondern Erxlebens »Anfangsgründe der Naturlehre« zugrunde, wahrscheinlich in der sechsten, 1794 von Georg Christoph Lichtenberg besorgten Auflage – ein Kompendium, das durch seine Offenheit und inneren Brüche in eigenartigem Kontrast zur Geschlossenheit des Wunschschen Systemdenkens steht.⁸³

Methodologisch ist anzumerken: Die Kleistforschung hat Wunschs Einfluß ganz von den »Kosmologischen Unterhaltungen« her konstruiert und dies mit Kleists Universitätsstudium in Verbindung gebracht. Dabei wird zweierlei verkannt: einmal, daß solche populärwissenschaftlichen Plaudereien in die Kultur der Salons, nicht aber zum Kontext der Universitäten passen. Ferner, daß gerade dieses Werk zur Gattung der Naturkundebücher für Frauen gehört und sich deshalb zwar gut in den Erziehungsplan für Wilhelmine fügt, doch nicht zu derjenigen – uns unbekanntem – Literatur gehört haben dürfte, die Kleist für sich und sein Studium als relevant angesehen haben wird. – Oder sollte er der zwanzigjährigen Freundin die »Kosmologischen Unterhaltungen« am Ende als sexuell-emanzipatorische Aufklärungsschrift zugeordnet haben?⁸⁴

⁸² Wunsch an Elise von der Recke (Frankfurt/Oder, 25.5.1817), Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, Handschriftenabteilung, Sign. S 2612 <2>; darin auch der Hinweis, daß die »Esoterika« ursprünglich »Philaethes« hatten heißen sollen, was aber die Zensurbehörde unter Strafe verbot.

⁸³ Vgl. Rainer Baasner, Georg Christoph Lichtenberg, Darmstadt 1992 (= Erträge der Forschung, Bd. 278), bes. S. 149–154. – Dieter B. Herrmann, Georg Christoph Lichtenberg als Herausgeber von Erxlebens Werk »Anfangsgründe der Naturlehre«. In: NTM 6/1, 1969, S. 68–81; 6/2, 1969, S. 1–12.

⁸⁴ Seine Beispiele scheint Kleist zumeist der zweiten Auflage von 1791–1794 entnommen zu

Schließlich zu Kleist: Was ich in seinen frühen Texten sehe, scheint der eigentlichen Naturlehre Wünschs nachgerade entgegengesetzt. Denn es geht nicht um die wohlfeilen Beispiele, sondern um die zentralen Theoreme. Ich meine vor allem Kleists Idee einer gesetzmäßigen Entsprechung der natürlichen und der moralischen Welt, mindestens aber die Art und Weise, wie er diesen Gedanken Wilhelmine gegenüber verwandte: nämlich im Sinn einer emblematisch-moralisierenden Sicht der Natur, die sich der alten Makrokosmos-Mikrokosmos-Analogie verdankt und wenig gemein hat mit Wünschs Reduktion aller Erscheinungen auf Newtonsche Grundkräfte als den Manifestationen der einen Gott-Raum-Natur. An anderen Stellen sind bei Kleist eher Themen der Romantischen Naturphilosophie auszumachen, die Wünsch aufs entschiedenste zurückgewiesen hätte. Wenn etwa im ›Allerneuestem Erziehungsplan‹ von 1810 die Polarisierung von Ladungen durch elektrostatische Influenz erwähnt ist, so spielt dies entweder auf einen schlichten physikalischen Sachverhalt oder aber auf eine dezidiert Schellingsche Vorstellung an, deutet das Phänomen aber interessanterweise weder in der Sprache der damaligen Elektrizitätslehre noch in der der Naturphilosophen, sondern bedient sich der aristotelischen *Antiperistasis*-Lehre, die die Entstehung einer Eigenschaft aus der genau entgegengesetzten Qualität erklärt und schon 1732 in Zedlers ›Universalexikon‹ als Relikt peripatetischer Philosophie bezeichnet ist.⁸⁵

Wie also könnte die Bilanz aussehen? Was Kleist und die Herkunft seines naturwissenschaftlichen Weltbildes angeht, erbrachte die Spurensicherung bei seinem Frankfurter Universitätslehrer Christian Ernst Wünsch kein Resultat. Denn man wird über Wirkung nicht von Versatzstücken, sondern von zentralen Theoremen her urteilen müssen. Der Kern von Wünschs Naturlehre aber wurde von Kleist nicht rezipiert, und für den Rest gilt, was schon Hans Joachim Kreutzer beobachtet hat, daß nämlich Kleists Entlehnungen immer in einer höchst speziellen, durchaus eigenwilligen Weise erfolgten und die übernommenen Begriffe und Bilder dabei oft einen Kontext- und Bedeutungswandel durchlaufen.⁸⁶ Vielleicht sollten wir ohnehin noch behutsamer umgehen mit dem Begriff ›Einfluß‹ als analytischer Kategorie in der Geistesgeschichte; denn oft genug und zumal dann, wenn Grenzen, wie die zwischen Literatur und Naturwissenschaft, überschritten werden, ist die Rezeption zugleich Transformation und schlägt Wege ein, auf denen sie wenig handfeste Spuren zurückläßt.

haben, aus der die ›Unterhaltungen über den Menschen‹ bereits als separate Schrift herausgelöst waren. Doch gibt es Hinweise darauf, daß Kleist auch den anthropologischen dritten Teil kannte; vgl. Kleist, Erzählungen (wie Anm. 2), S. 1063.

⁸⁵ Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 2, Halle und Leipzig 1732, Sp. 643–644.

⁸⁶ Hans Joachim Kreutzer, Die dichterische Entwicklung Heinrichs von Kleist. Untersuchungen zu seinen Briefen und zu Chronologie und Aufbau seiner Werke, Berlin 1968 (= Philologische Studien und Quellen, Bd. 41), bes. S. 46–49, 57 und 68–70.

Schriftenverzeichnis Christian Ernst Wünsch

[Nicht berücksichtigt sind Rezensionen und Beiträge zur Allgemeinen Literaturzeitung oder in Zeitungen. Mit * bezeichnete Titel konnten nicht in Autopsie überprüft werden.]

Übersetzungen

Herr von Rosnay: Naturlehre für das schöne Geschlechte. Leipzig: Schwickert, 1774. 204 + [4] S., 1 Taf., 8°

[De Rosnai: La physique des dames ou les quatre éléments. Liège: de Boubers, 1774. Ohne Angabe des Übersetzers. Bestand: ULB Düsseldorf.]

Sammlung brauchbarer Abhandlungen aus des Herrn Abt Rozier Beobachtungen über die Natur und Kunst. Übersetzt von C.E. W[ünsch]. 2 Bde, Leipzig: Weidmanns Erben und Reich, 1775–1776. XXII + 344 S., 12 Taf., VI + 439 S., 7 Taf., 8°

[Auswahl aus: (Introduction aux) Observations (et mémoires) sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts et métiers. Hg. von François Rozier. Paris 1771–1775. Bestand: BStB, UB Leipzig, UB Köln.]

Jean Silvain Bailly: Geschichte der Sternkunde des Alterthums bis auf die Errichtung der Schule zu Alexandrien. 2 Teile, Leipzig: Schwickert, 1777. [16] + 235 + 400 S., 3 Taf., 4° [Reprint Wiesbaden 1972]

[Jean Sylvain Bailly: Histoire de l'astronomie ancienne. Paris: Debure, 1775.]

Graf von Buffon: Naturgeschichte der Mineralien. Erster Theil. Eine freye mit einigen Zusätzen vermehrte Uebersetzung [von Christian Ernst Wünsch]. Frankfurt und Leipzig: ›auf Costen der Verlags-Casse‹, 1784. X + 486 S., 8°

[Mehr nicht erschienen. Bestand: BStB, UB Halle.]

Hochschulschriften

Dissertatio de aethere varie moto causa diversitatis luminum, quam ... submittit M. Christianus Ludwig ... respondente Christiano Ernesto Wünsch. Leipzig: Langenheim, 1773. 40 S., 4° [Magisterpromotion vom 24.4.1773. Bestand: UB Leipzig.]

* Visus phaenomena quaedam explicat. Leipzig: Langenheim, 1776. 12 S., 1 Taf., 4° [Gratulationsschrift anlässlich der Promotion Dr. Reinigers im Okt. 1774. Bestand: NUC.]

Initia novae doctrinae de natura soni ... submittit auctor Christianus Ernestus Wünsch ... eaque ... defendet Theodorus Thomas Weichhardt. Leipzig: Langenheim, 1776. 3 + 40 S., 2 Taf., 4°

[›meine Habilitationsschrift‹ als Magister legens vom 10.2.1776, Esoterika (1817), I, 29. Bestand: BStB, UB Leipzig.]

* De valetudine verna. Leipzig 1776. 4°

De auris humanae proprietatibus et vitiis quibusdam ... disputabit auctor Christianus Ernestus Wünsch. Leipzig: Loeper, [1777]. [4] + LII S., 4°

[Medizinische Inauguraldissertation vom 18.4.1777. Bestand: BStB, SUB Göttingen, UB Leipzig.]

Naturwissenschaftliches

Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend. Erster Band: Von den Weltkörpern. Leipzig: Breitkopf, 1778. [16] + 510 S., 14 Taf., 8°; Zweyter Band: Von den auf der Erde sich ereignenden Phänomenen. Leipzig: Breitkopf, 1779. [14] + 560 S., 14 Taf., 8°; Dritter Band: Von dem Menschen. Leipzig: Breitkopf, 1780. [16] + 576 S., viele kol. Taf., 8°

[Kupfertafeln z.T. nach Vorlagen von Wunsch. Bestand: Thurn und Taxis Hofbibliothek, UB Augsburg, UB Leipzig.]

Kosmologische Unterhaltungen für junge Freunde der Naturerkenntniß. 2. Aufl. Erster Band von den Himmelskörpern. Leipzig: Breitkopf, 1791. [8] + 670 S., 19 Taf., 8°; Zweiter Band: Von den Eigenschaften der irdischen Körper und von den Naturbegebenheiten auf Erden. Leipzig: Breitkopf, Sohn u. Co., 1794. [14] + 864 S., 20 kol. Taf., 8°

[Tafeln z.T. nach Zeichnungen Wunschs. Bestand: BStB, SUB Göttingen, HAB: Bd. 1.]

Unterhaltungen über den Menschen. 2. Aufl. Erster Theil über die Kultur und äußerliche Bildung desselben. Leipzig: Breitkopf u. Sohn, 1796. [12] + 418 S., 8°; Zweyter Theil von der Struktur und Bestimmung der vornehmsten Theile des menschlichen Körpers. Leipzig: Breitkopf und Härtel, 1798. [10] + 510 S., viele kol. Taf., 8°

[Erweiterte und um zusätzliche Tafeln ergänzte Neuauflage von Bd. 3 (1780) der Kosmologischen Unterhaltungen, die Kupfer z.T. nach Zeichnungen Wunschs. Bestand: BStB, UB Münster.]

Briefwechsel über die Naturprodukte. Hg. von dem Verfasser der kosmologischen Unterhaltungen. Erster Theil von den Mineralien. Leipzig: Breitkopf, 1781. [14] + 604 S., 16 kol. Taf., 8°; Zweyter Theil von den Gewächsen und Thieren. Leipzig: Breitkopf, 1787. [8] + 404 + [4] S., 21 kol. Taf., 8°

[Anonym erschienen, ursprünglich als Teil der Kosmologischen Unterhaltungen vorgesehen. Bestand: British Library, LB Coburg.]

Vorbericht. In: Johann August Koch: Vollständiges Rechenbuch zu einem Versuch, ob es nicht möglich die Rechenkunst auch ohne mündliche Anweisung zu erlernen. 5 Teile, Dresden: Meinhold, 1780–1785, hier: Bd. 1 (1780), S. III–XV.

[Bestand: Sächsische Landesbibliothek.]

Neue Theorie von der Atmosphäre und Höhenmessung mit Barometern. Leipzig: Breitkopf, 1782. XXXVI + 258 S., 2 Taf., 8°; Nachtrag. O. O., o. J. 14 S., 8°

[Bestand: BStB.]

Beitrag zur Geschichte der sächsischen Fabriken. In: Berlinische Monatsschrift, hg. von Johann Erich Biester 5 (1785), S. 507–522

Zusätze zu den Beiträgen zur Geschichte der sächsischen Fabriken. In: Berlinische Monatsschrift, hg. von Johann Erich Biester 6 (1785), S. 335–355

Nachricht von einem Versuche, welcher lehret, dass der Schall durch feste elastische Körper unendlich geschwind oder doch eben so geschwind, als das Licht, sich bewegt. In: Sammlung der deutschen Abhandlungen ... der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin ... 1788 und 1789. Berlin 1793, S. 187–188

Versuche und Beobachtungen über die Farben des Lichtes. Leipzig: Breitkopf & Co., 1792. XII + 114 S., 8°

[Bestand: BStB, Deutsches Museum, SUB Göttingen, StB Berlin, UB Leipzig.]

Lucifer oder Nachtrag zu den bisher angestellten Untersuchungen der Erdatmosphäre vorzüglich in Hinsicht auf das Höhenmessen mit Barometern. Leipzig: Breitkopf und Härtel, 1802. LX + 519 S., 4 Taf., 8°

[Bestand: BStB, SUB Frankfurt/M.]

Zusätze zu dem Lucifer oder Zweiter Nachtrag zu den bisher angestellten Untersuchungen der Erdatmosphäre. Leipzig: Breitkopf und Härtel, 1803. XXXII + 142 S., 8°

[Bestand: BStB.]

Versuche über die vermeinte Sonderung des Lichts der Sonnenstralen von der Wärme derselben. In: Magazin der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin 1 (1807), S. 185–207; wiederabgedruckt in: Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie 6 (1808), S. 597–632

Einige aus Versuchen über die Wärme abgezogene und unmassgebliche Gedanken. In: Annalen der Physik 36 (1807), S. 289–337

* Beleuchtung einiger in die Naturlehre überflüssig eingeführter Stoffe und Kräfte. Frankfurt/Oder: Akademische Buchhandlung, 1809. 8°

[Nachweis: GV, ADB; vgl. Wunsch, Esoterika (1817), II, 211.]

Philosophische Beleuchtung einiger in der heutigen Naturlehre gebräuchlicher Stoffe und Polarisierungen derselben. Frankfurt/Oder: Hoffmann i. Komm. [um 1824]. XII + 142 S., 3 Taf., 8°

[Bestand: UB Erlangen.]

Theologisches und Autobiographisches

* Gedanken über den Ursprung der Sprachen, Regierungsverfassungen, Künste, Religionen und Wissenschaften. Leipzig: Breitkopf u. Härtel, 1782. 8°

[Nachweis: GV, ADB; Existenz zweifelhaft.]

Horus oder Astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis und über die Weissagungen auf den Messias wie auch über Jesum und seine Jünger. Mit einem Anhang von Europens neuern Aufklärung und von der Bestimmung des Menschen durch Gott. Ein Lesebuch zur Erholung für die Gelehrten und ein Denkkzettel für Freimaurer. Ebenezer: Im Verlage des Vernunftthaußes [= Leipzig: E. B. Schwickert], 1783. XXVI + 474 S., 8°

[Anonym erschienen. Bestand: SUB Göttingen, LB Coburg, HAB.]

Horus oder Astrognostisches Endurtheil über die Offenbarung Johannis und über die Weissagungen auf den Messias wie auch über Jesum und seine Jünger. Mit einem Anhang von Europens neueren Aufklärung und von der Bestimmung des Menschen durch Gott. Ein Lesebuch zur Erholung für die Gelehrten und ein Denkkzettel für Freymaurer. 2. Aufl., Ebenezer: Im Verlage des Vernunftthausens [= Leipzig: E. B. Schwickert?], 1784. XXIX + 616 S., 8°

[Anonym erschienen. Neusatz, bis auf die berichtigten Druckfehler mit der 1. Aufl. identisch. Bestand: UB der LMU München.]

Denkmal eines mathematischen Leinwebers. In: Berlinische Monatsschrift, hg. von Johann Erich Biester 4 (1784), S. 356–378

[Biographie von Johann Gottlieb Güpner mit dessen Briefen an Wunsch; diese wiederabgedruckt in: Wunsch: Biographie (1817), S. 227–245.]

Biographie meiner Jugend, oder der durch den Komet von 1769 in einen Professor verwandelte Webermeister. Auch eine Bestätigung des Glaubens, daß Gottes Vorsehung über die Menschen waltet. Frankfurt und Leipzig: [Schwickert,] 1817. X + 245 S., 8°

[Bestand: LB Hannover.]

Esoterika. Oder Ansichten der Verhältnisse des Menschen zu Gott. Nebst neuen Erörterungen unserer heiligen Urkunde der Geschichte der Menschheit. Nur für die heiligen Statthalter Gottes auf Erden und human denkenden Gelehrten, keineswegs aber für das Volk. Erster Theil: Ansichten der Verhältnisse des Menschen zu Gott. Zerbst: A. Füchsel i. Komm., 1817. XVI + 196 S., 8°; Zweiter Theil: Neue Erörterungen unserer heiligen Urkunde der Geschichte der Menschheit. Zerbst: A. Füchsel i. Komm., 1817. XIV + 222 S., 8°

[Bestand: BStB. In Teil 2, S. 217–221, Wünschs Übersetzung von Vergils Vierter Ekloge.]

* Ernsts Reisen durch die gestirnten Himmel in sechs Gesängen. Von dem Verfasser der Esoterika. Zerbst: A. Füchsel, 1822. 8°

[Nachweis: GV, Goedeke. Anfang (?) ohne Verfasserangabe unter dem Titel ›Bruchstücke aus einem größeren Lehrgedicht‹ in: Frankfurter Patriotisches Wochenblatt, Nr. 36 (1817 Sept 6), S. 287–289 (mehr nicht erschienen; Bestand: Stadtarchiv Frankfurt/Oder).]

Diskussionsbericht

Die Diskussion konzentrierte sich auf drei Schwerpunkte. – Zunächst versuchte man die Bedeutung von Wünschs ›Kosmologischen Unterhaltungen‹ für Kleist doch noch des genaueren zu bestimmen. Klaus Müller-Salget stimmte dem Vortragenden darin zu, daß dieses Werk für Kleists Studium offenkundig keine besondere Rolle mehr spielte, er vermute aber, daß es für seine frühe Zeit erhebliche Bedeutung hatte. Es sei genau dieses Buch gewesen, das Kleist 1793 auf dem Rheinfeldzug gelesen habe und auf das er brieflich anspiele. Müller-Salget hielt es zumindest für wahrscheinlich, daß Kleist von Wunsch – und nicht von Wieland – die Idee der Höherentwicklung der Seele von einem Stern zum andern übernommen habe. Auf Wunsch gehe auch der ›Brief eines politischen Pescherä‹ zurück, da die Personen hier irrigerweise in Grönland und nicht auf Feuerland angesiedelt sind; das liege daran, daß bei Wunsch die Eskimos unmittelbar daneben abgebildet sind.

Christoph Meinel gab dagegen zu bedenken, daß der Inhalt der ›Kosmologischen Unterhaltungen‹ keineswegs originell ist, die Kerngedanken seien auch andernorts zu finden. Außerdem ist die zweite Auflage der ›Kosmologischen Unterhaltungen‹ bereits 1791 erschienen, also zwei Jahre vor einer vermuteten Lektüre durch Kleist. In dieser Auflage fehlt aber ausgerechnet der Einschub »Was muß ich tun, um glücklich zu werden?«, der gemeinhin mit Kleist in Verbindung gebracht wird. Zugleich warnte Meinel davor, Wirkungsgeschichte von solchen Versatzstücken her zu schreiben. Dem stimmte Müller-Salget mit dem Hinweis zu, daß Kleist auch andere Autoren stets eigenwillig und höchst punktuell rezipiert hat. Dafür ist gerade die ›Kant-Krise‹ ein anschaulicher Beleg: Nirgendwo bei Kant findet sich eine Passage, die genau mit dem übereinstimmt, was Kleist gegenüber seiner Verlobten dargestellt hat, vielmehr verbindet er seine Kant-Lektüre u. a. mit Ideen von Wunsch und Karl Leonhard Reinhold.

Anschließend erläuterte Meinel noch einmal Wünschs Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele: Für Wunsch ist der Geist, unter dem er sich im wesentlichen die Ratio vorstellt, präexistent und bedient sich des Körpers als Mittel der sinnlichen Anschauung, er gibt dieses Mittel später wieder auf, behält aber das im Lauf der Zeit empirisch erworbene Wissen. Zu dem Hintergrund seiner Naturphilosophie paßt diese Vorstellung freilich nicht genau, weil Wunsch eigentlich nicht erklärt, wie sich die Seele vom Raum unterscheidet. Letztlich sei dafür auch eine spinozistische Lesart möglich, derzufolge Gott in unterschiedlichen Äußerungsformen agiert. Wünschs Position lasse sich schlagwortartig unter dem Begriff eines ›Newtonschen Spinozismus‹ zusammenfassen.

Den zweiten Schwerpunkt der Diskussion bildete die Frage nach den Verbindungen Wünschs zu anderen Gelehrten. Auf die Frage nach möglichen Kant-Bezügen Wünschs, die ihrerseits eine Verbindung zu Kleist schaffen könnten, entgegnete Meinel, daß Wunsch sich erst sehr spät, in seiner polemischen Bemerkung gegen den Kantischen Raumbegriff (1824), mit Kant direkt auseinandersetzt. Es sei ausgesprochen unwahrscheinlich, daß Wunsch sich während Kleists Studienzeit mit Kant beschäftigt habe. Eine solche verspätete Kant-Rezeption besagt für die Naturwissenschaften nichts Auffälliges.

Barbara Bauer erkundigte sich nach einer möglichen Auseinandersetzung Wünschs mit Herders und wies besonders auf die in seinen ›Ideen‹ entwickelte Kosmogonie hin, die Ähnlichkeiten mit Wünschs Vorstellungen habe. Nach Meinels Auskunft tauchen jedoch weder Herders Name noch seine Schriften explizit bei Wünsch auf; auch implizite Verweise seien ihm nicht aufgefallen.

In einem dritten Schritt richtete sich das Interesse der Diskutanten auf die Situation an der Frankfurter Universität zu Kleists Studienzeit. Meinel bestätigte, daß Zeugnisse Wünschs über seine Frankfurter Lehrtätigkeit bis heute nicht bekannt geworden sind. Hans-Jochen Marquardt äußerte allerdings die Hoffnung, daß in der nächsten Zeit durch die veränderte Forschungssituation in Frankfurt/O. möglicherweise doch noch neue Dokumente aufgefunden werden könnten.

Abschließend wies der Vortragende noch einmal auf den ausgesprochen lokalen Charakter der Frankfurter Universität hin, wo es z.B. noch zu Wünschs Zeiten möglich war, daß der Professor für klinische Medizin sich als Hippokrates-Philologe qualifiziert hatte, nicht etwa als Naturwissenschaftler oder Praktiker. Im Vergleich zu anderen Institutionen, die stärker überregional eingebunden gewesen sind, haben sich an der Viadrina die Prinzipien der Anciennität und Loyalität besonders lange gehalten, ganz ähnlich wie etwa an vergleichbaren Universitäten wie Dillingen, Duisburg oder Helmstedt.

Sabine Doering